10
1. MÄRZHEFT 1968

zb
ZEIT IM BILD

Fasching
svw. Karneval

Karneval
svw. Fasching
Zeit der Ausgelassenheit und Maskeraden.

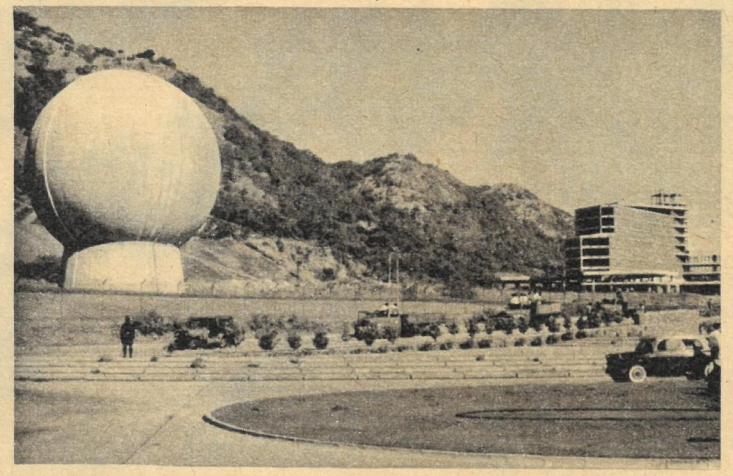
0,30 M

Foto: Raddatz

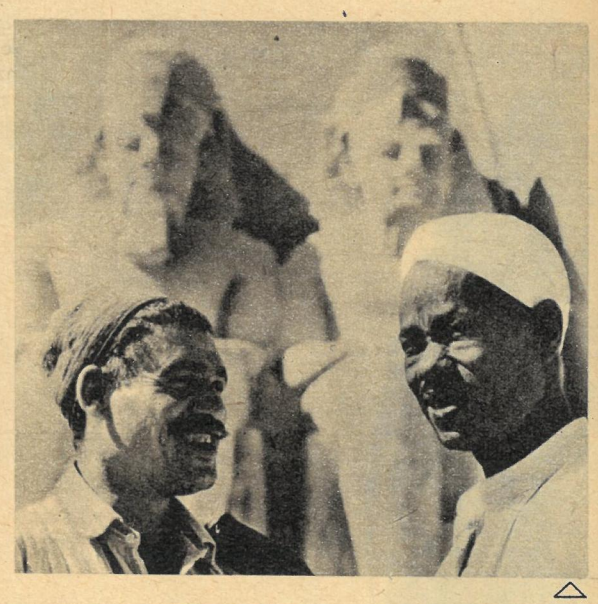
Zeit im Bild

z6 ZEIT IM BILD

Im berstend vollen Friedrichstadt-Palast beantwortete Walter Ulbricht am 15. Februar den Berlinern Fragen zum Verfassungsentwurf. Er wertete die neue Verfassung als Ausdruck der unerschütterlichen Macht der Arbeiter und Bauern und als einen Leuchtturm für die künftige Entwicklung eines einheitlichen, sozialistischen Deutschlands.



In den letzten Jahren hat Indien weitere wichtige Schritte zur Industrialisierung unternommen. Im Atomenergie-Forschungszentrum Trombay laufen bereits sieben Reaktoren.



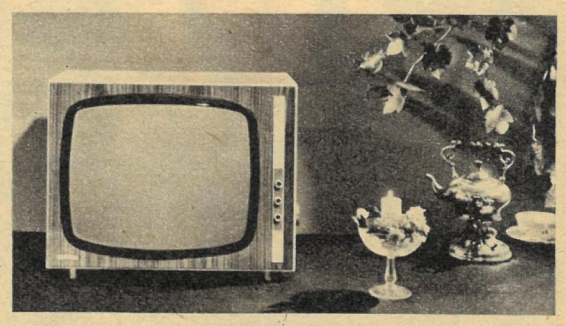
Fast beendet ist der Wiederaufbau des Ramses-Tempels von Abu Simbel. Er wurde vor den Fluten des durch den Assuanhochdamm angestauten Nasser-Sees gerettet und oberhalb seines alten Standortes aufgestellt.

Für eine weitgehende Schalldämpfung über dem Rollenprüfstand für den bewährten Geräteträger RS 09 sorgen im Traktorenwerk Schönebeck Hunderte mit Piatherm gefüllte Stofftüten.

Diese Methode der Kopfwäsche ist in der ČSSR zwar nicht neu, aber eine derartige Waschanlage war selbst für die Pragerinnen eine kleine Sensation.

Neu im Handel: „Ines" und „Stella" aus Staßfurt. Ihre besonderen Kennzeichen: Elegante Formgestaltung, geringe Gerätetiefe, und – sie können ebenfalls auf Teilzahlung erworben werden.

Fotos: Zentralbild



Energisch weigerte sich ein in Westberlin studierender junger USA-Bürger, am Mordfeldzug in Vietnam teilzunehmen und dort wie viele seiner Landsleute einen sinnlosen Tod zu finden.

Zusammen mit anderen Kommilitonen protestierte er vor dem USA-Hauptquartier im Westberliner Bezirk Zehlendorf gegen seine Einberufung.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

VerlagsdirektorGüntherZumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 M, monatlich 1,30 M

Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862

Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, Apparat 102

Unser Kommentator Martin Radmann schreibt regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Fragen

Angst in Bonn

Ein Gespenst geht um in Westdeutschland, das Gespenst der Demokratie. Die Angst geht um in Bonn, die Angst vor dem Programmentwurf der KPD, vor einer echten Alternative der Vernunft für alle Friedfertigen, für alle Kräfte der in Bewegung geratenen außerparlamentarischen Opposition. Diejenigen, die erst durch Wehners Mund großsprecherisch verlangten, die KPD solle doch, bitte schön, zunächst einmal ein Programm vorlegen, dann könne man weitersehen, lassen jetzt Polizei und Spitzel Jagd darauf machen. Warum soll es niemand lesen, warum soll niemand darüber diskutieren?

Auf das Stichwort „Gewaltverzicht" hatte die Polizei brutal zugegriffen und auch ihn – nach Herbert Mies – festgenommen und verschleppt: Max Schäfer, als Mitglied des Politbüros der KPD von seiner Partei beauftragt, Verhandlungen mit der Bonner Regierung über die Wiederzulassung, also die Aufhebung des widerrechtlichen Verbots der KPD zu führen. Das Mikrophon hat die ganze Szene genau festgehalten. Ich hatte ihn gerade gefragt, wie es nach diesem Programmentwurf in den Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten weitergehen soll. Und als er erläutern wollte, daß die Bundesrepublik Frieden braucht und ein gutes Verhältnis zur DDR, unterstützte er den Vorschlag einer völkerrechtlichen verbindlichen Vereinbarung über den gegenseitigen Gewaltverzicht. Das war zuviel, da wurde Gewalt angewandt.

Seit der verbotenen Pressekonferenz in Frankfurt und der unfreien, streng überwachten in Bonn, in der das Programm nicht zitiert werden durfte, haben Lückes Leute, die das Bonner Grundgesetz nicht unter dem Arm, aber noch weniger im Kopf mit sich herumtragen, immer wieder die Staatsgewalt gegen das Volk ausgeübt. Die Diskussion, das Informationsbedürfnis, den Beginn der geistigen Auseinandersetzung mit den Kerngedanken des Programms haben sie so nicht verhindern können. Aber sie haben damit bewiesen, wie recht die Kommunisten West-

Gewalt gegen die Kommunisten ...

... und gegen alle, die aufmucken.

deutschlands haben, zu sagen: Der Feind der Demokratie, des Friedens und des sozialen Fortschritts steht rechts, der Feind des Volkes steht im eigenen Land. Und: Die Reaktion hat sich zum Angriff gegen das Volk formiert, immer drohender wird die Gefahr des Neonazismus.

In der Tat: Die gleiche Polizei, die mit dem Knüppel in der Hand die Partei der Neonazis vor demokratischen Protesten schützt, verfolgt die Kommunisten. Aber nicht nur sie, ebenso alle Antifaschisten, alle Gegner des schmutzigen Krieges gegen das vietnamesische Volk und der geplanten Notstandsdiktatur, ob Gewerkschafter, Studenten, Schüler, Professoren oder Geistliche. „Landgraf werde hart!" ruft CSU-Jäger den Polizeipräsidenten zu. Ein toter Benno Ohnesorg genügt ihm nicht. Der Freiburger Polizeipräsident reagierte als erster: Ein Theologiestudent wurde so geschlagen, daß er um sein Augenlicht bangen muß.

Warum gehen gerade die Jungen trotzdem und immer öfter auf die Straße, warum reden sie stundenlang in und vor den Hörsälen? Aus einem tiefen Unbehagen heraus, weil ihnen die Gegenwart unsicher, die Zukunft ungewiß erscheint, weil sie nach Antworten auf ihre vielen Fragen suchen, die ihnen die herrschenden Parteien nicht geben wollen und nicht geben können. Die KPD aber tut dies mit ihrem Programmentwurf. Hier findet jede Frage eine Antwort, wird das demokratiefeindliche Herrschaftssystem durchleuchtet, nicht nur in seinen Erscheinungsformen, vor allem in Ursachen und Grundlagen. Und es wird der Weg gezeigt zu den von vielen ersehnten demokratischen Veränderungen in Westdeutschland. Und so geht die Angst um in Bonn, die Angst vor den Kommunisten.

Otto Radmann

Parschaus Politik im Quadrat

„Ein Wahnsinniger! Wollte mit uns über die Notstandsgesetze diskutieren."

„Frontstadt" Westberlin: Gewissen in Aufruhr!

Überall in der Welt hallt es von Protesten gegen die Verbrechen der griechischen Faschisten und gegen den schmutzigen amerikanischen Krieg in Vietnam. Auch in Westberlin, wo die Springer-Presse wütend gegen die Demonstranten hetzt. SP-Bürgermeister Schütz verbot diensteifrig alle Demonstrationen, in denen Freiheit für das griechische Volk und das Ende des schmutzigen Krieges in Vietnam gefordert werden. Erich Kuby machte sich im Auditorium maximum der Westberliner Universität zum Sprecher der 2000 Studenten, als er forderte: Weg mit der Springer-Presse! Freiheit den Griechen! Amis 'raus aus Vietnam! Fotos: zb-Sonderdienst

Gangsterstück

Eines der übelsten Gangsterstücke in der olympischen Geschichte war der von Bonner Störenfrieden und ihren Komplizen durch haltlose Vorwürfe inszenierte Ausschluß der DDR-Rennschlittensportlerinnen Angelika Knösel, Ortrun Enderlein und Anna-Maria Müller (Foto, von links) von den Wettbewerben der X. Winterspiele in Grenoble. Über die wahren Hintergründe dieses politischen Skandals wird Klaus Ullrich, der als ND-Korrespondent in Grenoble Augenzeuge dieser Provokation war, in einer der nächsten Folgen seiner Tatsachenserie „Olympia und die Deutschen" ausführlich berichten.

Foto: Zentralbild

Im März in Ihrem Kino

Aus fünf Ländern kommen die Filme, die für einen thematisch vielseitigen Premierenreigen zum Abschluß des ersten Jahresviertels sorgen werden: „Honigmond 67" (England), ein Breitwandfarbfilm, schildert Flitterwochen mit Hindernissen. – „Tödliche Leidenschaft" (Jugoslawien) vermittelt durch hervorragende schauspielerische Leistungen ein beeindruckendes Zeitbild der Katharina Ismailowa, einer Kaufmannsfrau, die durch eine verbotene Liebe zu einem Arbeiter in einen tragischen Untergang getrieben wird. – „Das Wirtshaus von Dartmoor" (Westdeutschland) ist ein handfester Krimi, der aus seinem Genre nicht herausragt, aber eine Wiederbegegnung mit Paul Klinger bringt. – „Alle Jahre wieder" (Westdeutschland), der bemerkenswert ehrliche Film des jungen Westberliner Regisseurs Ulrich Schamoni. Mit Sabine Sinjen, der Schwedin Ulla Jacobson und Hans-

Alle Jahre wieder.

Dieter Schwarze standen ihm Darsteller zur Verfügung, die eine überzeugend ironische Bestandsaufnahme der formierten „Erfolgsgesellschaft" auf die Leinwand bringen. – „Die Bombe 10.10" (Jugoslawien), ein Farbfilm, der die abenteuerliche Chronik eines Attentats nacherzählt. – „Die Republik der Strolche" (Sowjetunion) kommt aus den Leningrader Studios und behandelt ein Makarenko-Thema: den komplizierten Weg zur Wiedereingliederung schwererziehbarer Jugendlicher in die Gesellschaft. – „Liebesheirat" (VAR) wurde bereits 1967 zur arabischen Filmwoche in einigen Großstädten gezeigt. Die Geschichte der attraktiven Salwa beginnt am Strand von Alexandria und endet mit einem „idealen Scheidungspartner". – „Die Frau des Hasan Aga" (Jugoslawien) wurde nach einem folkloristischen Stoff aus der Zeit der Türkenherrschaft gestaltet und erzählt ein Frauenschicksal. Regisseur Mica Popovic (er ist Maler) ist es beispielhaft gelungen, Landschaft und Milieu in die Dienste der Filmaussage zu stellen.
In den 70-mm-Kinos läuft der sowjetische Farbfilm „Die Hochzeit in Malinowka" an, ein Musikfilm, der in der Zeit des Bürgerkrieges spielt und trotz seiner dramatischen Fabel heitere Züge trägt. Das moldauische Shok-Ensemble sorgt für turbulente Tanzeinlagen.
Zum 100. Geburtstag Maxim Gorkis werden die besten Verfilmungen seiner Romane und Erzählungen in vielen Sondervorstellungen zu sehen sein.

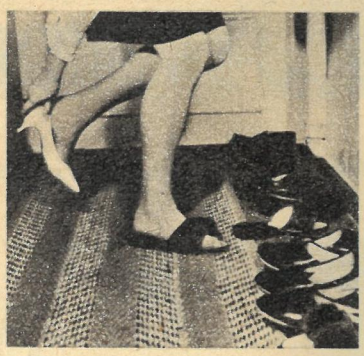
Fotos: Progreß

Honigmond 67.

Geishas in Thüringen

Das ist kein verfrühter Aprilscherz. Das gibt es tatsächlich. In Suhl, im HO-Weinlokal „Waffenschmied", wurde ein japanischer Salon eingerichtet.
Der Anlaß war für den Gaststättenleiter Rolf Anschütz ein Absolvententreffen der Fachschule für Gastronomie in Leipzig. Dort boten die einzelnen Seminargruppen den Gästen Spezialitäten der internationalen Küche. Er begab sich zum „japanischen Seminar" und erprobte dort während einer „Party" japanische Gerichte. Nach seiner Rückkehr lud er sich Gäste in sein Restaurant „Waffenschmied" zu einer „Szuki-Yaki-Party" ein. Der Erfolg ermutigte ihn, und in der Zwischenzeit sind es nahezu 200 solcher Partys geworden. Die Speisekarte umfaßt jetzt schon etwa ein Dutzend japanischer Spezialitäten, die von den Gästen sehr gefragt sind. Einer der ersten ausländischen Gäste war der junge japanische Wissenschaftler Dr. Mutsumi Hayshi. Er ist Mitübersetzer des Romans „Nackt unter Wölfen" ins Japanische.
In das Gästebuch haben sich Handelsexperten aus Schweden, Journalisten und Ärzte aus der ČSSR, Gäste aus Westdeutschland und anderen Ländern eingetragen. Es wird gemunkelt, das Suhler Interhotel „Thüringen-Tourist" wolle den „Waffenschmied" samt seinem japanischen Salon als „Zweigstelle" übernehmen. Aber selbst wenn das nur ein Gerücht bleibt, die kleinste unserer Bezirksstädte hat eine Attraktion zu bieten.

Rolf Muth



Schuhwechsel ist Pflicht, ehe man den Salon betreten darf.

Fotos: Raps

Für die Japaner einfach, aber für uns ein Geduldsspiel: die Stäbchen.

Dafür haben wir gekämpft

Wenn ich den Entwurf der neuen Verfassung der DDR vor mir liegen sehe, dann kommen mir so meine Erinnerungen. Mein Vater diente, als der erste Weltkrieg ausbrach, im sächsischen Leibgrenadier-Regiment Nr. 100. Er fiel an der Somme, wurde aber als vermißt gemeldet. Lange blieb die Ungewißheit. Meine Mutter stand nun mit vier unmündigen Kindern alleine da. Mit der dürftigen Witwenrente kam sie nicht aus. So ging sie, um uns besser versorgen zu können, als Scheuerfrau in die Dresdner Ernemannwerke. Später ließ sie uns einen Beruf erlernen. Wir vier Jungen machten uns schon sehr früh Gedanken über das Schicksal unseres Vaters. Wir wurden Kriegsgegner. Bald kamen wir mit Gleichgesinnten zusammen und schlossen uns dem KJVD beziehungsweise der KPD an. Wir erlebten dann, wie die Weimarer Verfassung von Hitler zerfetzt wurde. Wir gaben den Kampf jedoch nicht auf. Alle vier wurden wir verhaftet. Der Jüngste von uns, Heinz, kam ins KZ Hohnstein, später wurde er im KZ Sachsenhausen von der SS ermordet. Rudi saß erst vier Jahre im Zuchthaus Waldheim und dann bis zur Befreiung im KZ Buchenwald. Ein Jahr nach seiner Heimkehr starb er. Tbc – im KZ geholt. Mein Bruder Otto saß ebenfalls über drei Jahre im KZ und im Zuchthaus. Ich kam mit einem reichlichen Jahr Gefängnis noch am glimpflichsten davon. Meine Mutter konnte die Schandtaten der Nazis nicht verwinden. Sie grämte sich im wahrsten Sinne des Wortes zu Tode. In der neuen, sozialistischen Verfassung sehe ich nun das erfüllt, wofür wir vier lebten und stritten und wofür zwei von uns gestorben sind. Nimmt es jemanden wunder, wenn ich sage: Das ist meine Verfassung!

Max Hempel, Dresden

Diesem Sinne ganz ergeben

„Kunst ist Waffe" – sie parteilich, klug und mit Können einzusetzen ist unsere vordringlichste Aufgabe. Um sie zu erfüllen, müssen wir unserer kollektiven Erziehung größte Aufmerksamkeit schenken. Jedes Berufsensemble, jedes Volkskunstkollektiv hat ein „geistiges Zuhause": unsere Deutsche Demokratische Republik. Halten wir dieses Zuhause sauber, dulden wir keine ideologischen Unterwanderungen, seien wir sowohl um höchste künstlerische Leistungen als auch um die politisch-moralische Geschlossenheit unserer „künstlerischen Kampftruppen" bemüht. So werden wir unserer neuen Verfassung gerecht, die unsere Liebe zu unserer Heimat jetzt und immerdar unverbrüchlich macht. Ich weiß mich darin mit Millionen Mitmenschen einig und sage gleich ihnen: „Ja, diesem Sinne bin ich ganz ergeben!"

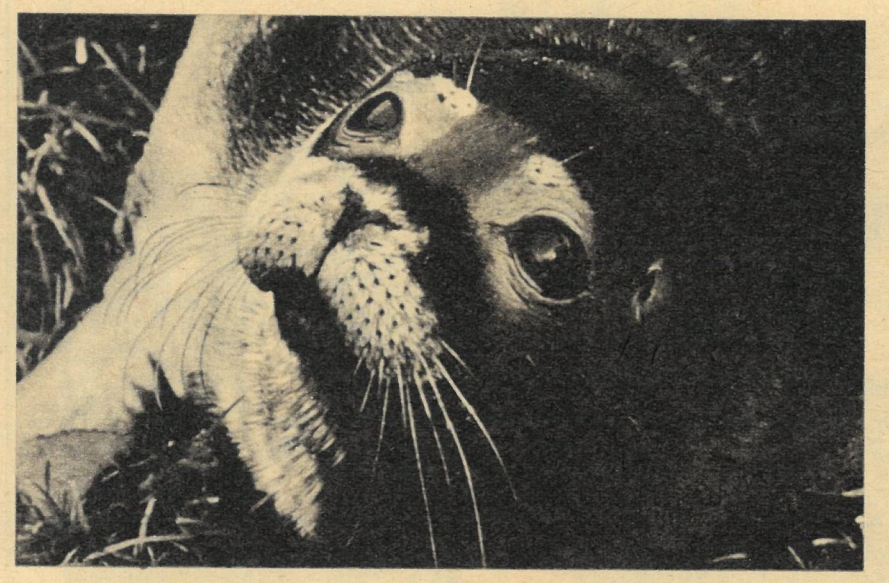
Gerhard Winterlich
Leiter des Arbeitertheaters des EVW Schwedt

(Auszugsweise übernommen vom „Neuen Tag" Frankfurt a. d. Oder.)

Foto: Billeb

Zeit im Bild

z6 ZEIT IM BILD



Feggis neue Familie

Mit einer recht eigentümlichen Art von Kinderwagen fährt der Pflegevater Bertel Mohl sein Baby Feggi täglich zum Meer. Feggi wurde kurz nach der Geburt von ihrer Seehundmutter verlassen. Ein Fischer fand den kleinen Seehund und brachte ihn zu seinem Freund, dem dänischen Zoologen Bertel Mohl. Gewöhnlich sterben diese Tiere, da die Muttermilch des Seehundes völlig frei von Milchzucker ist und durch keine andere Milch ersetzt werden kann. Mohl verwendete für Feggis Nahrung feingehackten, gewässerten Fisch. Nach drei Monaten wog Feggi bereits 24 Kilo; als sie gefunden wurde, hatte sie nicht einmal mehr ihr Geburtsgewicht von zehn Kilo. Der kleine Seehund hat sich inzwischen völlig an seine neue Familie gewöhnt.

Fotos: Zentralbild

UND NÄCHSTE WOCHE:

„Der Teufel soll mich holen, wenn mir meine Arbeit nicht bezahlt werden sollte!" rief Herr Künzel, der Besitzer des Betriebes, aus, als er bei der Einweihung der ersten Ziehmaschine eine Flasche Sekt an deren Walzen zersplittern ließ. Das war vor vierzig Jahren. Zwei bis drei Millionen strich dieser Herr jährlich an Gewinn ein, doch der Teufel holte ihn trotzdem. Kürzlich spielte im VEB Flachglaswerk Uhsmannsdorf, das früher dem Künzel gehörte, wieder eine Flasche Sekt eine Rolle. Sie wurde jedoch an keiner Walze zerschmettert, sondern Schluck für Schluck geleert. Helmut Frenzel, Dieter Josef und Rudolf Schönfelder erzählen, wie es dazu kam.

Lesen Sie **„Zwei Flaschen Sekt und vierzig Jahre"!**

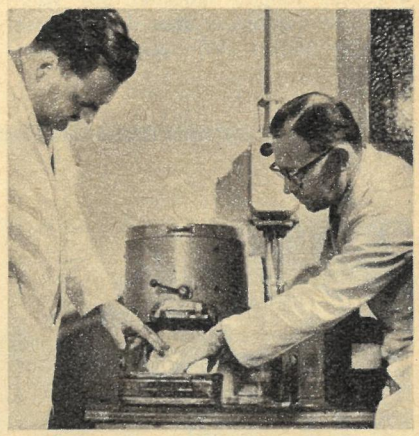
Trümpfe

Mittagspause im Werk 4 des VEB Gießerei „Rudolf Harlaß", Karl-Marx-Stadt. Die wenigen Minuten zwischen der Esseneinnahme und dem Arbeitsbeginn werden einem aufregenden Skat geopfert. Maschinenführer Werner Klaus, seiner Überlegenheit absolut sicher, prüft die in seiner Linken verbliebenen Karten, wägt seine Chancen ab und unterstreicht sein Besitzrecht auf die Stiche, die ihm seine Trümpfe im Verlauf der Runde einbrachten.

Das Nachdenken über Probleme, vor die er sich gestellt sieht, das Kombinieren wie das Abwägen der eigenen Kraft mit der, die sich ihm zum Streite stellt, gehören zu diesem dreiunddreißigjährigen Kernmacher wie die Willensstärke, die ihm vor Jahren erst die Qualifikation vom Gießereihilfsarbeiter zum Facharbeiter erringen ließ. Der einzige Unterschied zwischen der Skatszene und seiner Arbeit als Maschinenführer besteht in den Kategorien, in denen er denkt: Hier sind es Buben und Farben, dort gilt sein Denken einer Maschine und einem Verfahren, von denen heute überall dort gesprochen wird, wo sich Arbeiter oder Ingenieure aus den Gießereien unserer Republik zur Fachsimpelei über das Thema Rationalisierung zusammentun.

Sowjetische Zeitschrift gab Anstoß

Bevor ein Gußstück gegossen werden kann, muß es nach dem herkömmlichen Verfahren in Sand geformt werden. Die Hohlräume der Form, in die kein flüssiges Eisen dringen darf, müssen mit einer spezifischen Sandmischung gefüllt werden – mit dem Kern. Je größer aber Kern oder Form, desto mehr Zeit- und Kraftaufwand sind zur Fertigung nötig. Lärm und Staub schienen wie der Schweiß und die typischen Berufskrankheiten für immer Begleiter körperlicher Kraftanstrengung zu sein.
Wissenschaftler des Zentralinstitutes für Gießereitechnik Leipzig, an ihrer Spitze der Formstoffspezialist Diplomingenieur Otto Gerstmann, befanden sich unter den vielen Wissenschaftlern und Technikern der Welt, die nicht der Überzeugung waren, daß sich der Großkernmacher oder Großformer von seinen

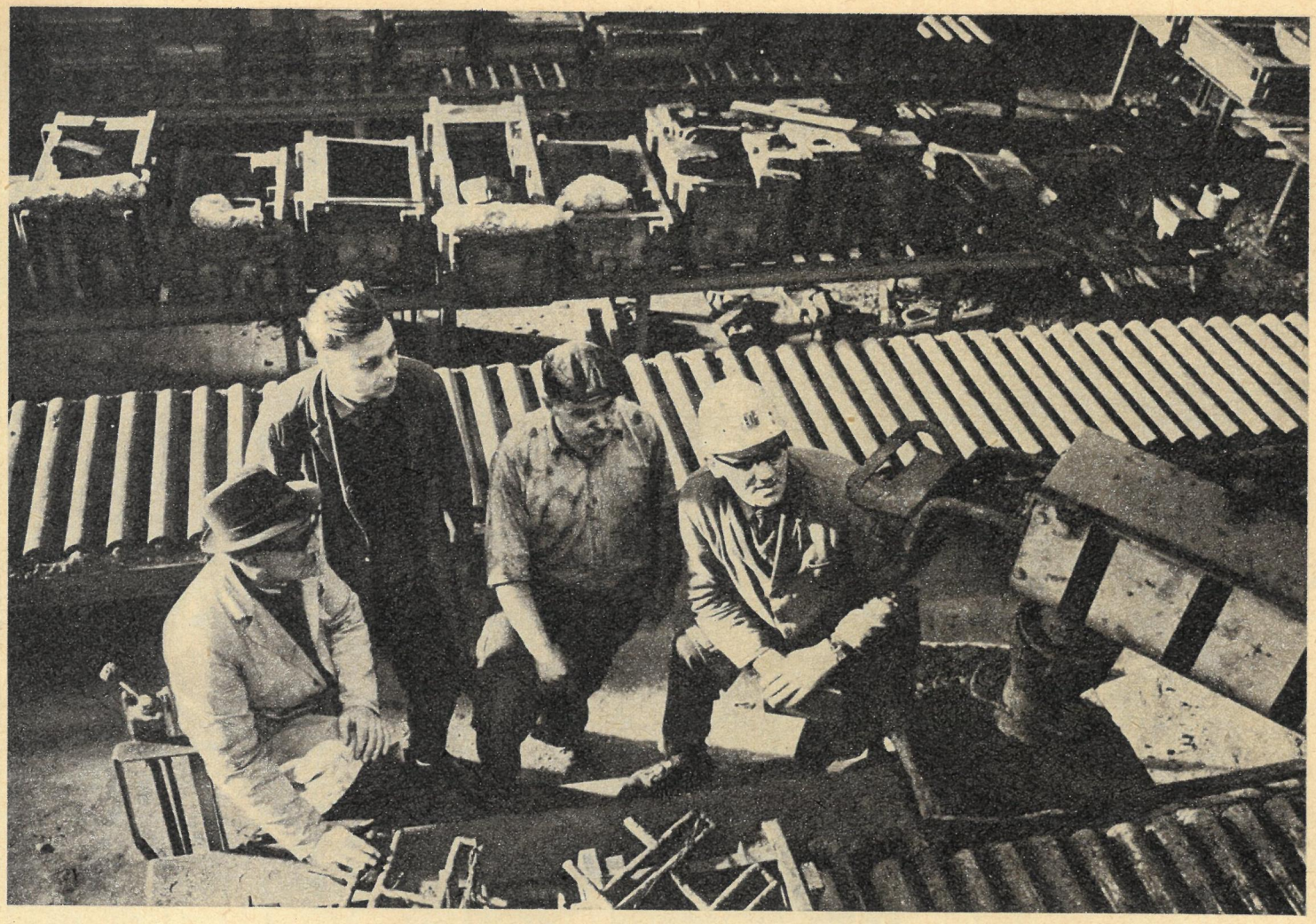


Mit Hartnäckigkeit und Systematik bis zum Erfolg: Mitarbeiter des Zentralinstituts für Gießereitechnik Diplomchemiker Nationalpreisträger Ludwig Kolb (links) und Diplomingenieur Verdienter Techniker des Volkes Otto Gerstmann.

Vorgängern an ihrem Arbeitsplatz im wesentlichen nur durch das Geburtsjahr unterscheiden sollten. Sie suchten und fanden, angeregt durch einen Artikel in einer sowjetischen Fachzeitschrift, einen Weg, der zu einem Verfahren führte, große Kerne und Formen mittels fließfähiger Formstoffe herzustellen. Sowjetische Dokumentationen halfen ihnen dabei; Freunde haben keine Geheimnisse voreinander.

Arbeiter wollten Koffer packen . . .

Der Gedanke an Formstoffe, die die Eigenschaft zu fließen und selbst zu erhärten besitzen, schien so einfach, wie es kompliziert war, ihn zu verwirklichen. Die Wissenschaftler des Institutes aber hatten die Praktiker an ihrer Seite, und die Grundlagenforschung lief von einem bestimmten Zeitpunkt an bereits parallel mit den großtechnischen Versuchen auf einer Pilotanlage im Werk 3 der Karl-Marx-Städter Gießerei – ein Gewinn im Wettlauf mit der Zeit. Viele Arbeiter aber hatten die Vorstellung, daß das Verfahren mit der Muskelkraft auch ihre Erfahrungen und ihr Können überflüssig werden läßt. Sie machten aus ihrer Absicht kein Hehl, die Koffer zu packen und dem Verfahren wie der Maschine freiwillig das Feld zu räumen.
Mit den ersten, mühsam erarbeiteten



Vier vertreten hier ein ganzes Kollektiv, das sich mit kämpferischem Elan und mit menschlicher Leidenschaft eine Pionieraufgabe stellte und sie zu lösen begann: dem Großkernmacher und Großformer der Gießerei die Segnungen der wissenschaftlich-technischen Revolution zugänglich zu machen. Gruppenleiter Verfahrenstechnologe Erich Grohmann, Abteilungsleiter Neue Technik Jörg Günter, APO-Sekretär Karl Seltmann, Technischer Direktor Ewald Löffler (v. l. n. r.).

Erfolgen bei der Einführung des Verfahrens in die Praxis wuchs das Vertrauen der Arbeiter. Bald erhielt die Pilotanlage im Werk 3 einen Nachfolger im Werk 4: eine Anlage mit dem Durchlaufmischer „AMD 6", den der VEB Gießereianlagen Leipzig als Produzent der Rationalisierungsmittel für die Gießereien lieferte.

Alte Wahrheiten über den Haufen geworfen

Als die Männer im Werk 4 begannen, die Erfahrungen des Werkes 3 anzuwenden, glaubte sich jeder der Sache sicher. Aber die Praxis belehrte sie bald eines Besseren, und sie registrierten manchmal verwundert, wie alte Erkenntnisse und Wahrheiten über den Haufen geworfen werden. Hier sind die Kerne größer und komplizierter, damit steigen aber auch die Anforderungen an den Formstoff. Auch die Maschine, die den Formstoff zubereitet, ist eine andere. Noch sind sie beim Suchen. Trotzdem schwören sie auf dieses Verfahren, auf das Ergebnis einer Produktivkraft, die Wissenschaft heißt. Sie verweisen auf die Vorteile, die sich im Werk 3 bereits in klingende Münze verwandelten: Die Selbstkosten sanken. Hier bestätigten sich bereits im Anfangsstadium die Berechnungen des Forschungskollektivs, das als Vorteile des Verfahrens neben einer erheblichen Steigerung der Arbeitsproduktivität die entscheidenden Veränderungen der Arbeitsbedingungen für den in der Gießerei arbeitenden Menschen hervorgehoben hatte – die Verringerung der manuellen Arbeit, die Verbesserung der Arbeitsatmosphäre durch den Wegfall von Steinkohlenstaub im Formstoff und des Lärms eines maschinellen Verdichtungsvorgangs. „Schließlich ist die Kernmacherei nicht das Reservat von Arbeitsmethoden, die unsere Großväter eingeführt haben", meint lakonisch Werner Klaus.

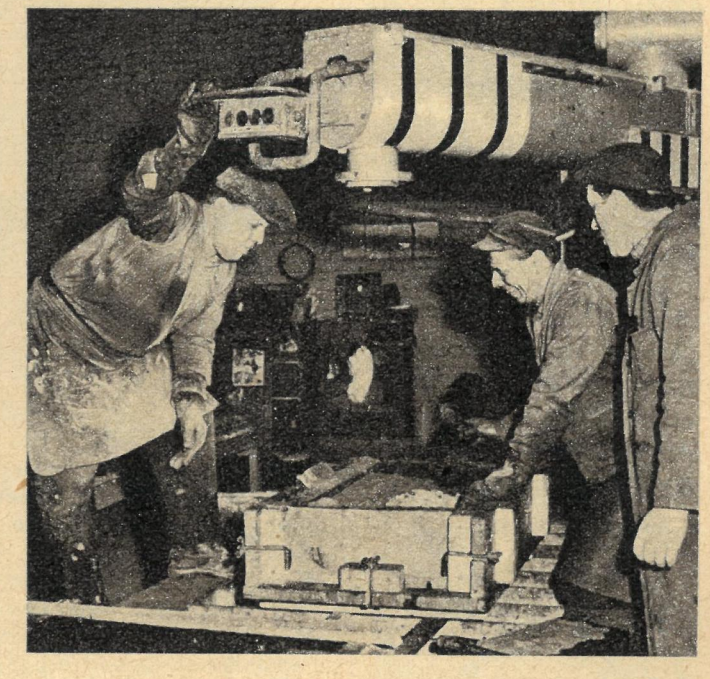
Aber nicht allein das ist es, was dem Verfahren eine großartige Perspektive einräumt. Bei der Erwirtschaftung der für die Reproduktion notwendigen Mittel durch die Betriebe selbst ist das Rechnen, das Kalkulieren nicht mehr das Privileg des kaufmännisch beschlagenen Ökonomen. Die Techniker wie die Arbeiter wollen vor dem Kauf einer Maschine wissen, welchen Nutzen sie dem Betrieb bringt. Von dieser Seite, vom notwendigen Grundfondsaufwand her stellt der Durchlaufmischer „AMD 6" – ein im Volkswirtschaftsplan ausgewiesenes strukturbestimmendes Erzeugnis – internationale Spitze dar. Die Anlagekosten je Tonne Formstoff sinken gegenüber herkömmlicher Verfahren um rund 60 Prozent. Die in Karl-Marx-Stadt gesammelten Erfahrungen werden den Leipziger Konstrukteuren neue Erkenntnisse für die Weiterentwicklung des Mischers geben.

Der Vorteil des einen Betriebes soll zum Vorteil der Gesamtheit werden. Dieser Vorsatz findet sich auch in der Führungskonzeption des Technischen Direktors der VVB Gießereien, Diplomingenieur Karl Uebrick, wieder in konkreten Maßnahmen, die es vielen Gießereien der Republik möglich machen werden, aus der Pionierarbeit der Wissenschaftler und Praktiker sowohl bei der Kern- als auch bei der Formherstellung zählbaren Nutzen zu ziehen.

K. H. Scholz

Fließfähiger Formstoff und der Durchlaufmischer „AMD 6" sollen die Kernmacher vom kräftezehrenden Stampfen des Formstoffes befreien. Dieser Versuch war ein erster Erfolg. Die zufriedenen Gesichter beweisen das (rechts). Aber auch moderne chemische Verfahren und moderne Maschinen werden niemals die Geschicklichkeit der menschlichen Hand ersetzen können. Der Mensch ist und bleibt Schöpfer und Beherrscher aller Dinge und Mittelpunkt der technischen Revolution.

Fotos: Billeb



Wissenschaft und Forschung sowie die Anwendung ihrer Erkenntnisse sind wesentliche Grundlagen der sozialistischen Gesellschaft.

Aus dem Entwurf der sozialistischen Verfassung der DDR

Abschied

1412
war es das
herzogliche Siegel unter
dem Privileg,
das den Radebergern
ihr Können und
die Qualität
ihres Bieres bescheinigte.

Heute sind es bisher
drei Goldmedaillen
der Leipziger Messe
und der Staatstitel
„Betrieb der
ausgezeichneten
Qualitätsarbeit".
Die Traditionen

eines halben
Jahrtausends
stehen hinter
„Radeberger Pilsner"
und haben
es in rund
dreißig Ländern
der Welt bekannt gemacht.

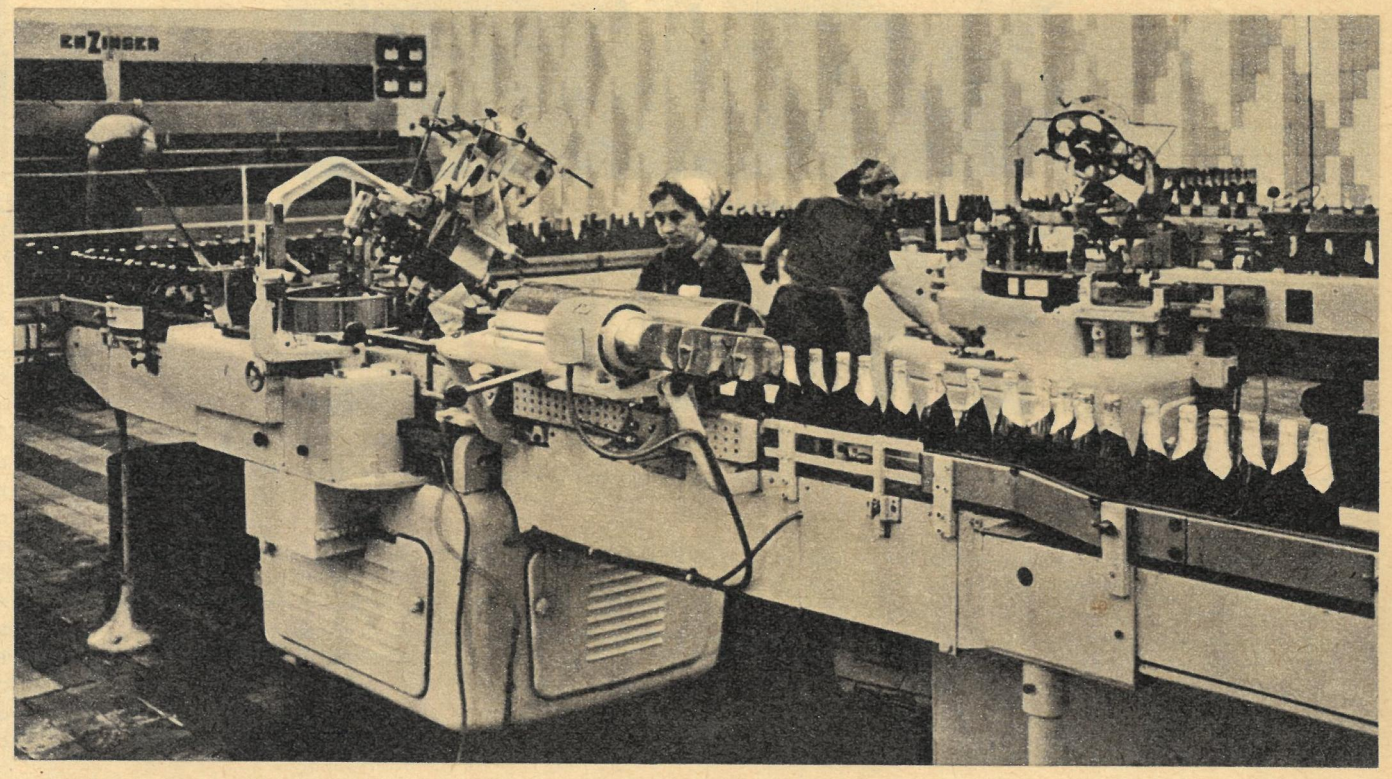
Da rollt es hin, das letzte Faß „Radeberger Pilsner". Ziehen wir den Hut vor ihm, denn Millionen seiner Vorgänger haben diesem Bier in aller Welt einen Namen geschaffen, auf den man in Radeberg mit Recht stolz ist. In rund dreißig Ländern kennt und schätzt man heute die Vollmundigkeit und den edelbitteren Geschmack dieses Export-Bieres, dessen letztes Faß natürlich nicht mit „letztem Bier" gleichgesetzt werden darf. Im Gegenteil, die ständig steigende Nachfrage und der Zustrom immer neuer Kunden übersteigt zwar die Kraft des Fasses, doch keineswegs die der Brauerei. Die Synthese aus Tradition und Fortschritt, eine in Radeberg seit fünfeinhalb Jahrhunderten gültige Maxime, hat den Ausweg bereits gefunden.

Wer heute in Moskau oder Budapest, Kairo oder Conakry ein „Radeberger Pilsner" bestellt, erhält es, original abgefüllt, in der inzwischen bekannten, geschmackvoll ausgestatteten Flasche. 250 000 Hektoliter, das sind rund 65 Millionen Flaschen, verlassen zur Zeit jährlich den Betrieb. Wer Zeit und Lust hätte, sie aneinanderzureihen, müßte dabei den Weg von Radeberg bis nach Warna und zurück bewältigen. Doch Sie brauchen das ja zum Glück nicht zu tun, obwohl diese Strecke tatsächlich im VEB „Radeberger Exportbierbrauerei", wenn auch vollmechanisiert, zurückgelegt wird. Von der Flaschenreinigungsmaschine über die Füll-, Pasteurisierungs-, Etikettier- und Stanniolieranlage werden hier auf zwei Abfüllinien stündlich je 18 000 Flaschen an die Verpackungsautomaten geliefert, von denen sie auf die Reise gehen.

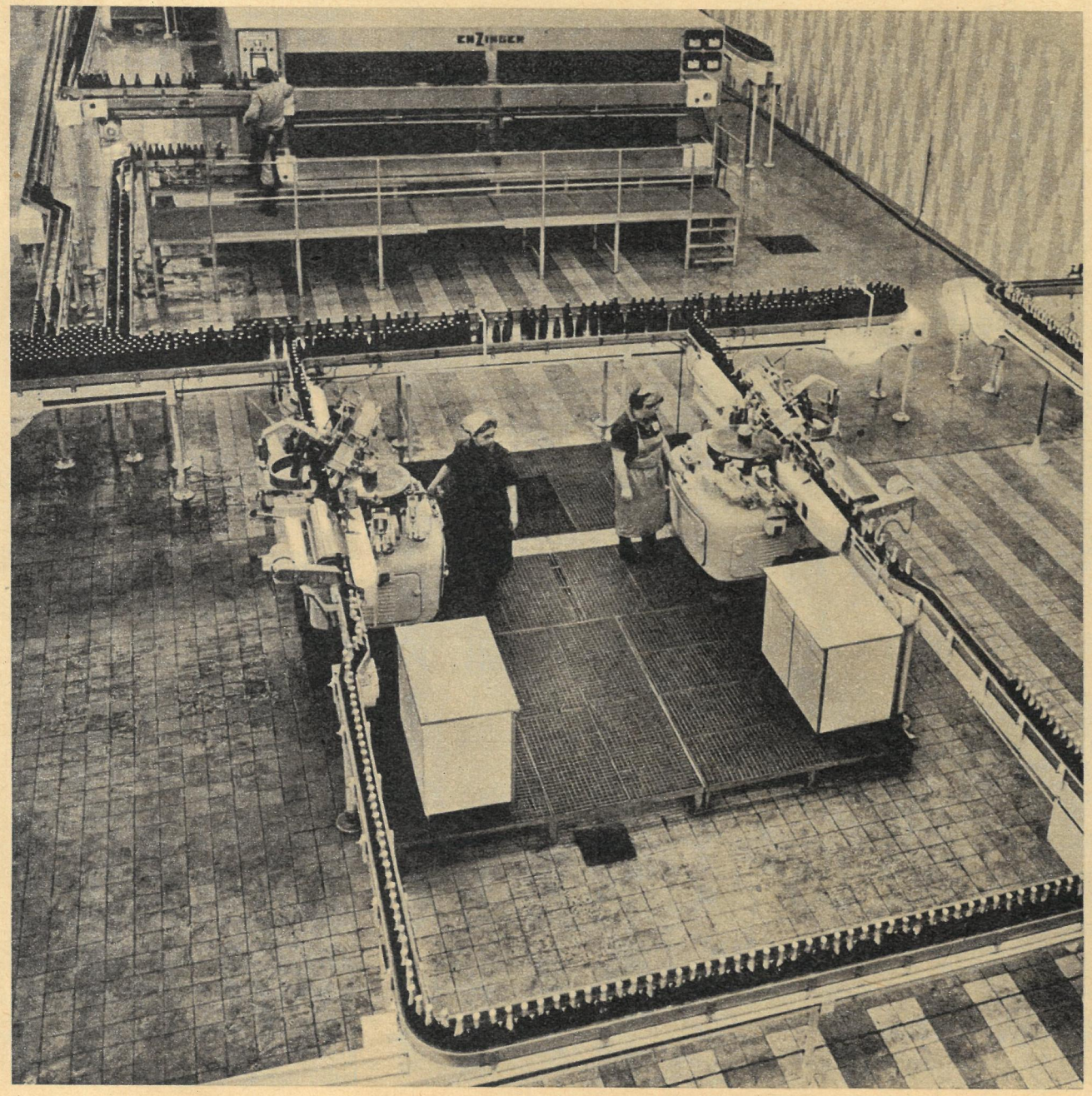
Das gute alte Faß kann da nicht mehr mit. Sicher strahlte es eine gewisse Behäbigkeit aus, doch für Behäbigkeit ist heute nicht mehr die Zeit. Daß man in Radeberg mit der Zeit geht, beweist die Umstellung des gesamten Produk-

vom Faß

Vielleicht ist die Flasche, die Sie im Sommer in Warna oder am Balaton bestellen werden, gerade hier dabei. Ein halbes Jahr Haltbarkeit ist für „Radeberger Export" ja garantiert.



18 000 Flaschen passieren diese Abfüllinie täglich. Jede von ihnen erhält als letztes Dekor ihre „Goldkappe" und den von allen Kennern so geschätzten Schriftzug „Radeberger Pilsner".



tionsprofiles auf ausschließliche Herstellung von Flaschenbier. Modernste Technik und maximalste Ausnutzung aller Mechanisierungsmöglichkeiten bestimmen jetzt das Bild des Betriebes. Was aber bestimmt Geschmack und Qualität des Bieres?

Auch hier ist man natürlich nicht bei dem stehengeblieben, womit 1412 begonnen wurde. Das damals an die Radeberger Bräuer und Mälzer erteilte Privileg war nur der Anfang eines Handwerkes, das in dem jetzt volkseigenen Betrieb seine höchste Vollendung gefunden hat. Höchste Produktionshygiene, erstklassige Rohstoffe und eine lückenlose Kontrolle der Warenein- und -ausgänge, verbunden mit modernsten Brautechnologien, sind es, die heute eine gleichbleibende, hervorragende Qualität garantieren.

An die Stelle der einstigen Bierkrüge und -seidel ist bei „Pilsner" schon lange die Tulpe getreten, und bei „Radeberger" gehört künftig daneben die Flasche. Sein kerniger und doch milder Geschmack, die Reinheit des Hopfenaromas und der feinen Bittere zeichnen es aus, und seine Bekömmlichkeit wird durch eine besondere Gärführung auch dem garantiert, der um seine „schlanke Linie" fürchtet, denn nur ein Minimum von Kohlenhydraten ist noch vorhanden. Für „Radeberger Pilsner" spricht also alles, und sogar auch der Abschied vom Faß. Denn etwas Besonderes muß sich auch besonders anbieten.

Fotos: Billeb / Text: Fischer

Werner Kühnel (45), Vorsitzender der Schiedskommission: „Im Jahre 1964 waren es rund 150 Fälle – 1967 nur noch 67."

Fotos: E. Buschmann / Text: H. Becker

Alfred Damme (65), Lagerverwalter, Schöffe.

„Im Namen des Volkes"

Pirna, Kreisstadt mit reichlich 40 000 Einwohnern, Industriestadt, ein Knotenpunkt im oberen Elbtal. Pirna, das sind im Zentrum Häuser, die schon alt waren, als Napoleon 1813 hier wohnte, von denen manche sogar noch den berüchtigten Ablaßprediger Tetzel haben ausziehen sehen, Seelenheil zu verkaufen. Heute ergibt das jede Menge Einbahnstraßen und Parkverbote und den Stadtvätern schwere Sorgen mit der Werterhaltung. Noch andere, ungeahnte Probleme ergeben sich aus dem sehr engen Zusammenleben der Bürger im Pirnaer Stadtzentrum: Geteilte Wohnungen, enge Höfe ohne Abstellmöglichkeiten für Motorräder beispielsweise, und wenn in so einem Haus Menschen wohnen, die im Nachbarn nicht den Mitmenschen sehen, der mit den gleichen Schwierigkeiten kämpft, gibt es Streit, einen häßlichen, zermürbenden Kleinkrieg, der eines Tages die Haus„gemeinschaft" vor die Schiedskommission führt.

„Von 67 Fällen, die wir 1967 zu klären hatten", erzählt uns Werner Kühnel, Vorsitzender der Schiedskommission Pirna-Zentrum, „waren 25 Mieterangelegenheiten und 30 Beleidigungen! Aber nur in vier Fällen konnten wir keine Einigung erzielen, die haben wir an die Volkspolizei weitergegeben."

Damit kein falsches Bild entsteht, zwei Vergleichszahlen: Der Bereich Pirna-Zentrum hat 15 000 Einwoh-

Rudolf Werner (43), Industriemeister, Schöffe.

Marie Schwerk (59), Arbeiterin, Schöffe.

Gerhard Tschöpe (41), Vorsitzender einer PGH, Schöffe.

Paul Wirth (37), Ing.-Chem., Schöffe.

Alice Linnaschk (38), Angestellte, Schöffe.

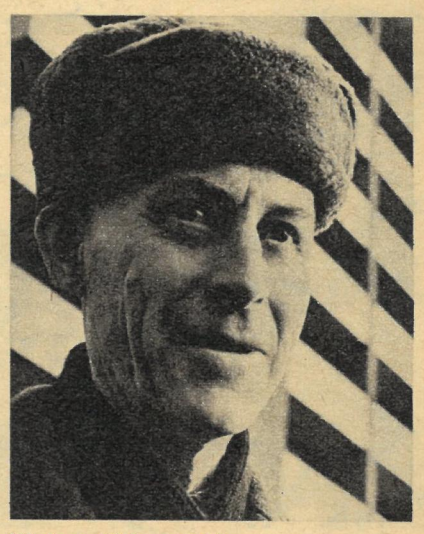
ner – 1967 hatte die Kommission 67 Fälle zu behandeln, aber mehr als das Doppelte, rund 150, waren es noch 1964. Ein Jahr vorher war diese Schiedskommission gebildet worden, eine der ersten in unserer Republik, ein Experiment.

Damit kam etwas völlig Neues in unsere Rechtspflege. Früher (in Westdeutschland heute noch!) – da saß der Herr Amtsrichter allein hinter seinem Tisch und verkündete „im Namen des Volkes" ein Urteil, das in Wirklichkeit weitgehend von seiner Klassengebundenheit und seinen Stimmungen und Launen beeinflußt war. Mit der Willkürmöglichkeit dieser Klassenjustiz hatte unser Staat sehr bald aufgeräumt und alle Gerichte mit Berufsrichtern und ihnen gleichberechtigten Schöffen besetzt, aber die „kleinen Fälle", wie eben der Hausklatsch, landeten immer erst einmal beim Schiedsmann. Bei aller Würdigung der aufopferungsvollen Arbeit dieser Männer und Frauen – ganz frei von subjektiven Einflüssen waren auch sie nicht. Und nun wurde die Möglichkeit geschaffen, daß auch auf der „untersten Ebene" ein Kollektiv, viel objektiver im Denken und Handeln als ein einzelner, die Wahrheit erforscht und Recht spricht. Die Schiedskommission fällt keine Urteile beginnend mit der traditionellen Formel „im Namen des Volkes", aber sie handelt im Namen des Volkes, weil sie ein Teil des Volkes ist.

Ein Experiment? Nein, eine logische Folge unserer Entwicklung! Das sozialistische Bewußtsein vieler Bürger unseres Staates ist so gewachsen und gefestigt, daß sie in vielen Fällen auch ohne akademisch-juristische Ausbildung helfen können, in ihrer Entwicklung noch zurückgebliebene Mitbürger zu erziehen. Diese erfreuliche Entwicklung würdigt und fixiert auch der Entwurf unserer neuen, sozialistischen Verfassung, der im Artikel 87 ausdrücklich festlegt: „Gesellschaft und Staat gewährleisten die Gesetzlichkeit durch die Einbeziehung der Bürger und ihrer Gemeinschaften in die Rechtspflege . . ." und des weiteren von den Schieds- und Konfliktkommissionen als gesellschaftlichen Gerichten spricht – davon konnte in der Verfassung von 1949 noch gar keine Rede sein; die Zeit und die Menschen waren dafür noch nicht reif.

Womit wir wieder bei unserem Pirnaer Beispiel wären. Welche gesellschaftliche Kraft die Schiedskommission darstellt, zeigt sich in der stetigen Abnahme der angetragenen Fälle. „Aber die öffentlichen Beratungen der Konflikte sind nur ein Teil unserer Arbeit", erzählt Werner Kühnel weiter. „Wir müssen ja auf die Menschen einwirken, e h e ein ‚Fall' draus wird. Deshalb gehen wir beispielsweise bei Hausstreitigkeiten mit Vertretern der Nationalen Front und dem zuständigen Abgeordneten in die Hausgemeinschaften, zeigen ihnen ihre Fehler und helfen ihnen, sie zu überwinden." Wie wirksam solche Erziehungsmaßnahmen sind, beweist auch die Tatsache, daß im Republikdurchschnitt von je 100 Personen, gegen die von gesellschaftlichen Gerichten Erziehungsmaßnahmen ausgesprochen werden mußten, nur fünf rückfällig wurden. Aber damit Pirna nicht in ein falsches Licht kommt: Werner Kühnel und seine zwölf Mitstreiter (die meisten schon seit Jahren dabei und auch wiedergewählt) sind nur ein Beispiel, wenn auch ein besonders gutes. Doch Konflikte sind nicht an enge Gassen und alte Häuser gebunden, sie können überall entstehen, wo Menschen zusammen leben und arbeiten. Deshalb stehen die Pirnaer hier für die rund 5600 Schiedskommissionen mit 55 000 Mitgliedern überall in unserer Republik. Wenn sie ab 1. Juli dieses Jahres durch das neue Strafgesetz größere Aufgaben und höhere Verantwortung erhalten, so ist auch das eine logische Folge unseres Wachstums. „Alle politische Macht in der Deutschen Demokratischen Republik wird von den Werktätigen ausgeübt", heißt es im Entwurf der neuen Verfassung. Im großen System der verschiedenen Machtorgane des Volkes sind die Schiedskommissionen nur ein kleiner Teil, aber es gibt kaum einen schöneren Beweis für den Umfang und die Stärke der sozialistischen Demokratie als diesen: Das Volk hütet und spricht selbst und unmittelbar sein Recht.

Hans Zimmermann (68), Heizer, Schöffe.



Walter Richter (61), Schöffe.

Maria Heym (74), Schneidermeisterin.

Rainer Leuchtmann (26), Dreher.

Else Klähr (58), Maschinenarbeiterin, Schöffe.

Günter Laqua (41), Disponent, Schöffe.

Johnsons Fehl-rechnung

Überall diesseits und jenseits des 17. Breitengrades stehen die Dorfbewohner zum Empfang der amerikanischen Luftgangster bereit

Fotos: Zentralbild

„Im Pentagon zu Washington können die Elektronenrechner Truppenstärke und Feuerkraft zu Prognosen verarbeiten. So exakt diese Daten sind, so falsch müssen die Resultate sein. Denn in einen Elektronenrechner kann man nicht den Schmerz des Volkes angesichts seiner verbrannten Erde oder die Familienbande zwischen Bauern und Rebellen füttern und auch nicht, was es heißt, im Namen eines verhaßten Regimes den Bruder morden zu müssen."

Was die westdeutsche Illustrierte „Quick" vor mehr als Jahresfrist nach einer Reise eines ihrer Reporter nach Südvietnam schwarz auf weiß zugeben mußte, wurde in den letzten Wochen durch die Offensive der südvietnamesischen Befreiungsfront erneut eindrucksvoll bestätigt. Bewiesen wurde, was einsichtige und fortschrittliche Amerikaner, wie der Studentenführer Paul Booth, im Gegensatz zu USA-Präsident Johnson öffentlich vertreten: „Der Irrsinn, der dort in Vietnam täglich seitens unserer Militärs geschieht, ist Mord. Wir können die Bevölkerung Vietnams nicht auf unsere Seite bringen." Wie wahr! Ohne daß das amerikanische Hauptquartier auch nur eine einzige Meldung über das, was bevorstand, erhielt, bezogen die Kämpfer der FNL die Ausgangspositionen ihrer neuen Offensive. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihr Angriff die amerikanischen Eindringlinge in ihren Stützpunkten, auf ihren Flugplätzen und in der Hauptstadt des südvietnamesischen Marionettenregimes des Hitlerverehrers Ky. Von Saigon bis zur alten Kaiserstadt Huë sahen sich die Amerikaner plötzlich in die Defensive gedrängt. Die im Hauptquartier General Westmorelands zurechtfrisierten Angaben über die Zahl der Toten und Verwundeten auf amerikanischer Seite müssen selbst den gutgläubigsten Amerikaner bestürzen und ahnen lassen, daß den GIs ein Blutzoll abverlangt wird, der in die Tausende geht. Und das von einem Gegner, den Westmoreland über kurz oder lang erledigt wissen wollte. Freilich, auch auf der Seite der FNL fällt mancher Kämpfer. Mancher wird verwundet. Mancher fällt als Gefangener den Amerikanern in die Hände und wird gnadenlos entgegen dem Völkerrecht ermordet.

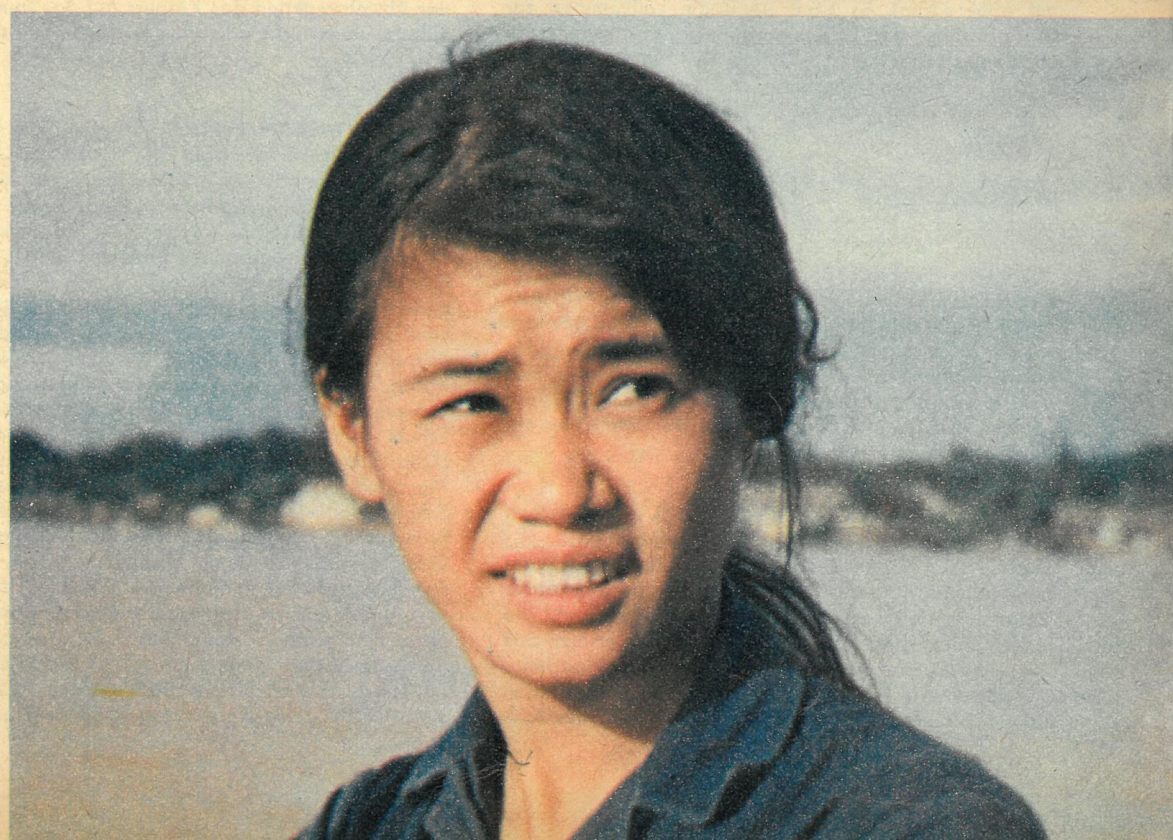
Die Mörder scheuen sich nicht einmal, solche Mordszenen fotografisch festzuhalten. Aber es steht fest: Ein einzelner kann gefesselt, geknebelt, ermordet werden, ein ganzes Volk jedoch läßt sich nicht fesseln, niederhalten und mundtot machen! Die Kämpfe zwischen Mekong und 17. Breitengrad beweisen unwiderlegbar: Das vietnamesische Volk ist nicht mit den Amerikanern, die sich heuchlerisch als Importeure von Freiheit und Demokratie ausgeben, sondern es steht in seiner Mehrheit zu den Patrioten, die einst die Fremdenlegionäre und Fallschirmjäger des französischen Generals Lattre de Tassigny zur Kapitulation zwangen und auch den GIs General Westmorelands ein Dien Bien Phu bereiten werden. Während die westdeutschen Machthaber den schmutzigen Krieg der Amerikaner eifrig unterstützen, verfolgen Regierung und Werktätige der DDR den Kampf der südvietnamesischen Befreiungsfront mit tiefer Sympathie. Selbst frei von imperialistischer Unterdrückung bringen sie ihre Solidarität mit dem um seine nationale und soziale Befreiung kämpfenden vietnamesischen Volk durch verstärkte materielle Hilfe zum Ausdruck. Denn: Johnsons Rechnung darf nicht aufgehen!

Willy Forner

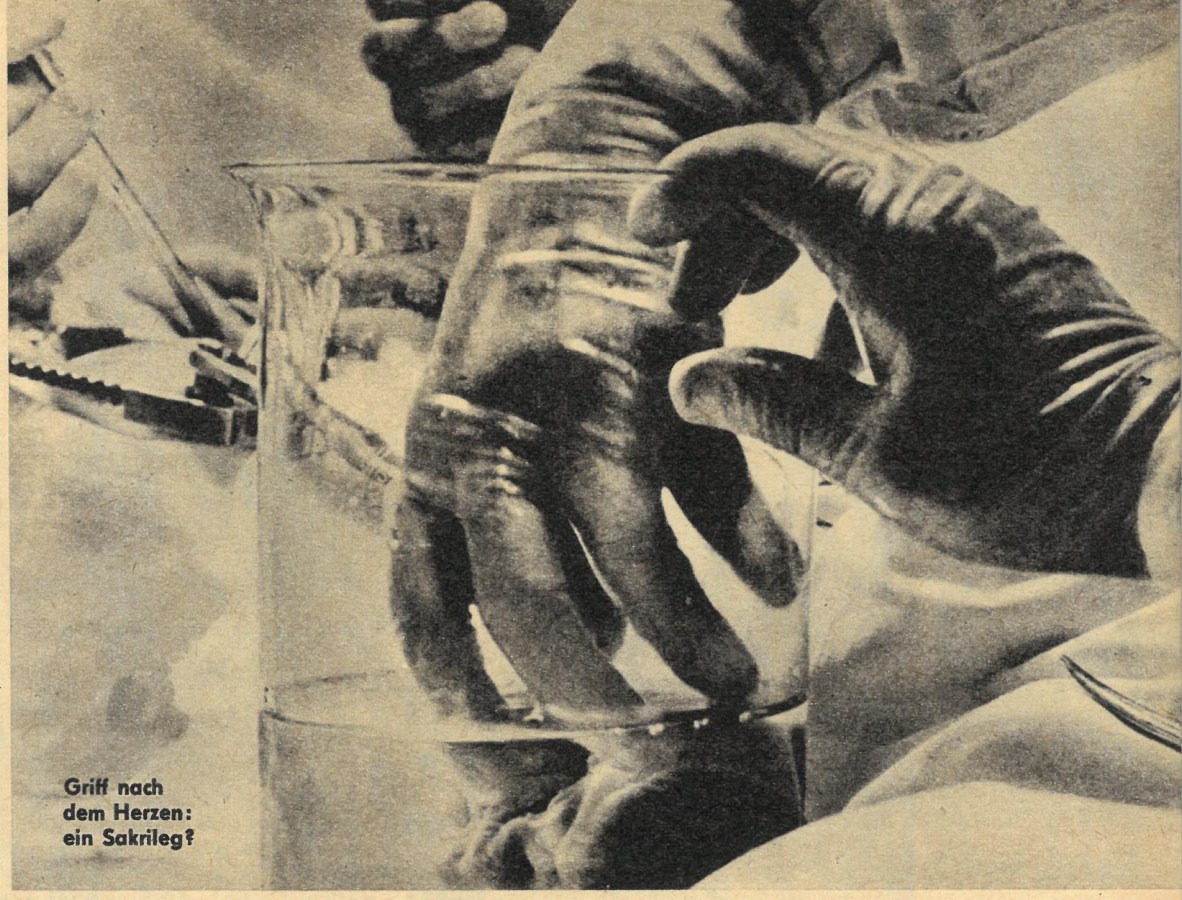
Die Frauen und Mädchen Vietnams sorgen auf den Reisfeldern dafür, daß kein freier Vietnamese hungern muß.

Den brutalen unmenschlichen Feind vom vietnamesischen Boden zu vertreiben ist Sache aller, auch der Jugend, die eine Waffe tragen kann.

Schutz vor dem amerikanischen Bombenterror bietet weitgehend das überall vorhandene Deckungsgrabensystem, das ständig erweitert wird.



In den vergangenen Wochen wurden in der westlichen Hemisphäre fünf, zum Teil spektakuläre, Herztransplantationen vorgenommen. Von den fünf Operierten ist nur noch einer am Leben! Dieses bedrückende Ergebnis muß als Basis dienen, wenn man über Herzverpflanzungen diskutiert. Aus falsch verstandenen Veröffentlichungen zog der Laie Schlüsse, bei denen irreale Hoffnungen gediehen und das Herz wie ein Austauschmotor auswechselbar schien.



Griff nach dem Herzen: ein Sakrileg?

PERSÖNLICHKEITEN UND MEINUNGEN

SOWJETUNION

Dr. JOSIF TSCHERTKOW, Leiter des radiobiologischen Labors des Institutes für Hämatologie und Bluttransfusion:
„Die erste Herztransplantation bei einem Menschen war ein riesiger Erfolg. Mit der technisch tadellos ausgeführten ersten Operation hat Christian Barnard bewiesen, daß man ein fremdes Herz zwingen kann, ebenso exakt zu arbeiten wie das eigene."

Prof. Dr. REM PETROW, Leiter des Labors für Immunologie des Institutes für Biophysik der Akademie der Wissenschaften der UdSSR:
„Mir scheint es, daß dies keines Beweises bedurfte. In vielen Labors der Welt, darunter auch in sowjetischen, wurden Tieren schon oftmals die Herzen ihrer Artgenossen überpflanzt, und die Tiere lebten, manchmal sogar einige Monate. Das Risiko Barnards scheint mir unberechtigt. Es gibt Tiere, die vollkommen zur Untersuchung der Transplantationen ausreichen und an denen man konkrete Mittel des Kampfes gegen die Immunität erproben kann. Solange ein Problem im Experiment noch nicht endgültig gelöst ist, ist es unzulässig, dieses in eine Klinik zu übertragen."

Dr. JEWGENI ZOTIKOW, Leiter des Labors für Immunhämatologie des Institutes für Hämatologie und Bluttransfusion:
„Der Mut Professor Barnards und seiner Kollegen, seine Entschlossenheit, der Glaube an die eigenen Kräfte – all das ruft Bewunderung hervor. Barnard hat der Erforschung des Problems der Organtransplantationen einen starken Auftrieb gegeben. Ich irre mich wahrscheinlich nicht, wenn ich sage, daß Christian Barnard Millionen hoffnungslos kranker Menschen mit neuer Hoffnung erfüllt hat."

Prof. Dr. JURI LOPUCHIN, Rektor des II. Medizinischen Institutes, Leiter des Labors für Transplantation.
„Auch bei Nierenverpflanzungen türmt sich die Immunitätsbarriere auf. Was tun, wenn das verpflanzte Organ zu arbeiten aufhört? In diesem Falle kommt die Technik, die künstliche Niere zur Hilfe, ersetzt das natürliche Organ und läßt es sich erholen. Manchmal arbeitet eine übertragene Niere zwei bis drei Wochen nicht. In dieser Zeit wird das Blut außerhalb des Körpers gewaschen. Im ungünstigsten Falle kann nach Abstoßen des Transplantats eine zweite Operation vorgenommen werden. Anders dagegen beim Herzen. Die Herz-Lungen-Maschine kann nur kurze Zeit an Stelle des Herzens arbeiten. Ihr größter Nutzen besteht in einer Entlastung des freigelegten Herzens, während an ihm operiert (nicht transplantiert) wird. Trotzdem werden Organtransplantationen möglich sein. Und wenn nicht jetzt, so in der nächsten Zukunft!"

DDR

Oberarzt Dr. H. WARNKE, Abteilung für Herz- und Gefäßchirurgie der chirurgischen Klinik der Charité:
„In der DDR werden Herztransplantationen erst dann durchgeführt, wenn alle Fragen der Abwehrreaktion des Körpers auf das fremde Transplantat, die moralisch-ethischen Normen der Herzentnahme und die medizinisch-juristische Definition des Todes eindeutig geklärt sind."

Prof. Dr. WOLLENBERGER, Direktor des Institutes für Kreislaufforschung der Deutschen Akademie der Wissenschaften:
„Die chirurgisch-technische Seite der Organverpflanzungen ist zum größten Teil bei bestimmten Organen geklärt. Das stellt einen großen Fortschritt auf dem Gebiet der Chirurgie dar. Allerdings ist das Problem der Abwehrreaktion des Körpers auf das fremde Transplantat noch nicht oder nur teilweise gelöst."

Prof. Dr. MARTIN HERBST, Direktor der Klinik für Herz- und Gefäßchirurgie der Karl-Marx-Universität:
„Ich möchte eindeutig erklären, daß ich diese Herzverpflanzung beim augenblicklichen Stand der Wissenschaft für verfrüht halte. Nach dem Stand der Wissenschaft müßte ein gesundes lebendes junges Herz eingepflanzt werden können. Die sehr vagen Presseberichte, hinter denen der Fachmann mehr liest als der Laie, sprechen zum Beispiel bei dem Mädchen Denise, dessen Herz dem Patienten Washkansky eingepflanzt wurde, von ‚lebensgefährlichen Verletzungen'. Der Organismus hatte also schon einen bedeutenden Schock, der jeden operativen Eingriff nach unserer Sicht verbietet. Trotzdem wurde die Herz-Lungen-Maschine eingesetzt, der Brustkorb geöffnet, also der Schock verstärkt statt abgedämpft. Das halte ich bereits für unverantwortlich. Eine Pioniertat auf diesem Gebiete wird nur dann bestehen können, wenn die Forschung so weit gediehen ist, daß man den Sprung vom erfolgreichen Tierversuch zur Anwendung am Menschen machen kann. Auch da wird bewußt ein gewisses Risiko eingegangen, da nicht alle Einzelheiten von Tierversuchen auf Menschen zu übertragen sind. Doch diese Form ist vertretbar. Da aber seit 15 Jahren Tierexperimente eindeutig beweisen, daß heute mit noch keinem guten Ausgang zu rechnen ist, lassen sich Experimente, wie sie Professor Dr. Barnard durchführt, nicht verantworten." (Aus National-Zeitung.)

Prof. Dr. med. habil. K. L. SCHOBER, Direktor der medizinischen Klinik der Universität Halle:
„Ganz allgemein sind Organtransplantationen – also auch Herztransplantationen – unbedingt ein Fortschritt in der Medizin, und es wäre falsch, sich gegen diesen Fortschritt zu stellen! Eine Herztransplantation ist – und diese Tatsache muß man bei einer Beurteilung immer im Auge behalten – vielleicht das einzige und letzte Mittel, um einem kranken Menschen zu helfen, wenn sein Herzmuskel am Versagen ist. Zunächst einmal kommen wohl als Spender die Herzen Unfalltoter für derartige Transplantationen in Frage. Weiter ist an die Herzen von zerebral Toten zu denken, also von Verstorbenen, deren Gehirn keinerlei Zeichen von Lebenstätigkeit mehr aufweist. Diese Überlegungen gelten natürlich nur für den Fall, daß die Operationstechnik einwandfrei beherrscht wird, daß man mit der Abwehrreaktion des Organismus gegen das fremde Herz fertig wird und daß die juristischen Fragen geklärt sind. Überall in der Welt werden Herztransplantationen zunächst Ausnahmeoperationen sein." (Aus „Freiheit".)

ČSSR

Dr. KAREL NOUZA, Institut für Experimentelle Biologie und Genetik der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften:
„Mit den ethischen Problemen hängen auch die rechtlichen Vorschriften zusammen. Die tschechoslowakischen Vorschriften gestatten eine Organentfernung erst zwei Stunden nach Feststellung des Todes, das ist nach dem definitiven Herzstillstand. Nach zwei Stunden aber ist das Herz allerdings für eine Transplantation unbrauchbar. Aus diesem Grunde werden bei uns Verhandlungen zwischen den höchsten gesundheitlichen und rechtlichen Institutionen eingeleitet, die einigen führenden Transplantationsgruppen erlauben (Transplantationsteam beim Institut für klinische und experimentelle Chirurgie, Leitung Prof. Dr. Prokop Málek), bei solchen Erkrankungen oder Verletzungen, wo absolut keine Hoffnung mehr besteht Leben zu erhalten, Organe kurz nach dem Tode zu entnehmen. Diese in Vorbereitung stehende Rechtsnorm wird wahrscheinlich eine der progressivsten auf der Welt sein."

Im nächsten Beitrag veröffentlichen wir die Stellungnahmen des Herzchirurgen Barnard und seines schärfsten Kritikers, Professor Dr. Forßmann (Nobelpreisträger).

LEBEN MIT FREMDEN ORGANEN?

In absehbarer Zeit aber wird eine Herztransplantation immer die große Ausnahmeoperation bleiben, wobei die Überlebenschancen gering sind. Wenn auch der technisch-operative Teil der Herzverpflanzung nicht nur in Kapstadt gelöst scheint, so bleibt die Immunitätsbarriere gegenwärtig eine unüberwindbare Hürde. Um durcheinandergeratene Begriffe wieder zu ordnen und mitzuhelfen, die Diskussionen in sachliche Bahnen zu lenken, veröffentlichen wir diesen Report.

3. Dezember 1967. Groote-Schuur-Krankenhaus in Kapstadt. Ein 30köpfiges Ärzteteam unter Leitung von Professor Christian N. Barnard entnimmt das gesunde Herz einer bei einem Autounfall tödlich verunglückten 25jährigen Frau einige Minuten nach ihrem Ableben und pflanzt es einem 55jährigen Mann an Stelle seines todkranken eigenen Herzens ein. „Ich fühle mich jetzt viel wohler" – das sind die ersten Worte des Patienten Louis Washkansky, als er nach der fünfstündigen Operation aus der Narkose erwacht. Das Befinden Washkanskys bessert sich unmittelbar nach der Operation. Am 16. Dezember entwickelt sich eine Entzündung an der Lunge. Sie wird mit Penicillin behandelt. Drei Tage später tritt ein bedenklicher Mangel an weißen Blutkörperchen auf. Transfusionen zeigen keine Wirkung mehr. Am 21. Dezember stirbt der Patient. Die Autopsie ergibt: Tod durch Lungenentzündung. Das transplantierte Herz ist ohne Befund.

Drei Wochen lang lebte ein Mensch mit fremdem Herz. Ein Wunder? Eine Sensation? Eine Pioniertat?

2. Januar 1968. Im gleichen Krankenhaus erhält der Zahnarzt Dr. Philip Blaiberg das Herz des an Gehirnblutung verstorbenen 24jährigen Negers Haupt. Während das neue Herz Washkanskys erst durch Elektroschock in Gang gesetzt werden mußte, begann es bei Blaiberg von selbst zu schlagen.

Insgesamt wurden fünf Herztransplantationen vorgenommen, davon drei in den USA. Von den fünf Patienten lebt (bis zur Drucklegung des Artikels) nur noch einer: Dr. Blaiberg!

Diese Beispiele rücken die Kardinalfrage der modernen Medizin in den Vordergrund: Kann ein Mensch mit fremden Organen leben? Wie steht es um „Ersatzteile" für den Menschen?

„Vorsicht! Als Gott den Menschen schuf, hat er keine Ersatzteile für ihn bereitgestellt." – Diese vielsagende Aufschrift tragen Plakate, die in den Hallen des Ford-Automobilkonzerns in den USA hängen. Außer dem menschlichen Tadel an der göttlichen Unvollkommenheit enthält dieses mahnende Transparent einen rationalen Kern: Es ist tausendmal einfacher, im „Organismus" der kompliziertesten Maschine ein schadhaft gewordenes Teil zu ersetzen, als beim Menschen ein erkranktes Organ gegen ein gesundes auszutauschen.

Trotzdem nahm die Medizin bei der Technik eine Anleihe auf, um einem erkrankten Menschen zu helfen, nicht nur zu überleben, sondern den drohenden Tod zu überwinden. Chemiker und Ingenieure entwickelten zusammen mit Ärzten „Ersatzteile", die manchem Menschen, der die Hoffnung schon aufgegeben hatte, das Leben wieder lebenswert machen.

Solche künstlichen „Ersatzteile" sind nicht erst das Werk der Neuzeit. Die berühmte eiserne Hand des Götz von Berlichingen war nichts anderes als eine Prothese aus der Werkstatt eines Schmieds. Die künstlichen Teile für den Menschen von heute dagegen sind Produkte einer modernen Industrie. In vielen Krankenhäusern befindet sich neben der Tür mit der Aufschrift „Operationssaal" eine weitere mit der nüchternen Bezeichnung „Konstruktionsbüro", wo solche Ersatzteile entworfen und gebaut werden. In der „Ersatzteilkiste" der Chirurgen befanden sich schon 1955 34 Teile, die serienmäßig hergestellt wurden: von Schädelplatten über künstliche Schultergelenke, Knochen, Augen, Zähne, Prothesen aller Art, Blutgefäßröhrchen, Tränenkanäle, Sehnen, Luftröhren bis zu künstlichen Nieren – aus Holz, Leder, Silber, Stahl und Plastik.

Heute ist die Zahl der Ersatzteile auf über 60 gestiegen. Ihre Qualität wird ständig verbessert. Professor Popow, Chef des Moskauer Instituts für Prothetik, konstruierte bio-elektrische Prothesen, deren künstliche Muskeln dem Willen ihres Trägers gehorchen. Gegenwärtig versucht Popow, die synthetischen Glieder derart zu verbessern, daß sie auch kompliziertesteBewegungen ausführen, die Form von Gegenständen fühlen und sogar Temperaturunterschiede wahrnehmen.

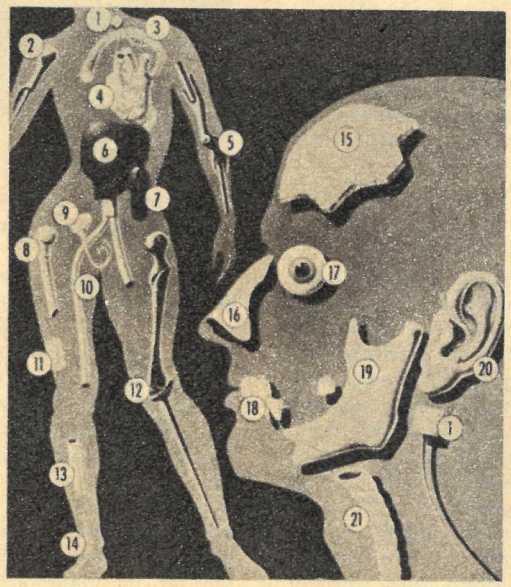
Der Physiker J. D. Bernal meinte 1929 etwas boshaft, der Ersatz unbrauchbarer natürlicher durch brauchbare künstliche Körperteile könne so weit getrieben werden, daß vom menschlichen Körper schließlich nur noch das Gehirn übrigbleibe. Seine Voraussicht wird Jahr für Jahr mehr zur nackten Tatsache: Die Elektronik mit ihren Miniaturbausteinen ermöglicht es sogar, Schrittmacher im menschlichen Körper einzubauen, die kranke Herzen durch elektrische Impulse zum Schlagen anregen. Bestimmt wird sich in wenigen Jahren niemand mehr wundern, wenn in den sterilen Schränken der Operationssäle sinnreich konstruierte Apparaturen aller Größe liegen, die das menschliche Herz zumindest zeitweise ersetzen können.

1960 wurde zum ersten Mal einem Patienten ein Schrittmacher eingebaut. Heute wird das Leben Tausender von diesen winzigen elektrischen Apparaturen angetrieben. Selbst ein Kunststoff-Herz wurde schon entwickelt und von dem amerikanischen Herzspezialisten Professor Dr. Michael De Bakey vom Methodisten-Krankenhaus in Texas dem 65jährigen Amerikaner Marcel de Rudder zur Unterstützung seines geschwächten Herzens in die Brust gesetzt. Noch ist ein solches künstliches Herz so groß, daß sich der Mensch damit nicht frei bewegen kann, sondern in der Klinik ans Bett gefesselt ist.

Obwohl mit diesen künstlichen Organen bereits Teilerfolge erzielt wurden, mehren sich bei den Medizinern die Ansichten, daß mit der komplizierten Bauweise der natürlichen Organe und ihrer Funktionsvielfalt es immer schwerer wird, sie durch zumindest ebenso große künstliche Organe zu ersetzen. Alle künstlichen Ersatzteile sind so nur relativ unvollkommene Hilfsmittel. Keine noch so raffiniert konstruierte Prothese könnte eine natürliche Hand oder ein lebendes Bein ersetzen. Jedes einoperierte Stück Metall, Keramik oder Kunststoff ist ein Fremdkörper, mit dem sich der menschliche Organismus mehr oder weniger auseinandersetzt. Er kann nur unvollkommen das Wunderwerk der Knochensubstanz oder des Gewebes nachahmen. Die Mediziner und Chirurgen sehen die Zukunft deshalb vielmehr in der Organverpflanzung und weniger im Ersatz der Organe durch elektronische Geräte.

Das Annähen abgetrennter Arme, Hände und Beine stößt heute auf keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr. Schon 1953 nähten sowjetische Chirurgen erstmals abgetrennte tierische Gliedmaßen wieder an. Zehn Jahre später nähten chinesische Chirurgen einem 27jährigen Mann die Hand wieder an, die ihm von einer Maschine abgerissen worden war. Die Erfolge bei diesen Operationen bergen eine Besonderheit in sich: Die angenähten Organe oder Gliedmaßen stammen vom gleichen Körper. Handelt es sich jedoch um Organe von verschiedenen Körpern, dann empfindet der menschliche Körper das ihm eingesetzte fremde Organ als feindlich und mobilisiert wie bei jeder Infektion seine Abwehrkräfte. Diese Gewebe-Inkompatibilität steht heute im Mittelpunkt aller Forschungen, da sie praktisch der einzige Hinderungsgrund für das Verpflanzen von Organen ist. Die Ursache für diesen Konflikt zwischen dem verpflanzten Organ und seinem neuen Wirt ist die Antigen-(Eiweiß-)Spezifität der Gewebe.

Wird fortgesetzt.



MENSCH UND ERSATZTEILE:

1) Blutdruckregler, 2) Schultergelenk, 3) Lungenarterie, 4) Herz, 5) Ellenbogengelenk, 6) Leber, 7) Niere, 8) Hüftgelenk, 9) elektrischer Blasenstimulator, 10) Arterienstücke, 11) Haut, 12) Kniegelenk, 13) Knochen, 14) Sehne, 15) Schädelknochen, 16) Nasenbein, 17) Augenhornhaut, 18) Zähne, 19) Kieferknochen, 20) Ohrmuschel, 21) Luftröhre.

Fotos: Archiv
Manuskript: H. J. Kirsche
Zusammenstellung: W. Winkler

Krimi-nal-fälle ohne Bei-spiel

TATSACHENBERICHT VON GUNTER PRODÖHL

3

DER NÄCHSTE MORD IN 47 MINUTEN

Vor der Bundes-Geschworenenkammer des New-Yorker Stadtteiles Brooklyn hat sich der neunundfünfzigjährige amerikanische Gangsterboß Josef Bonanno wegen Anstiftung zum Mord, Rauschgifthandel und Bestechung zu verantworten. Trotz der zu erwartenden Todesstrafe befindet sich Bonanno auf freiem Fuß; der erlassene Haftbefehl wurde gegen Zahlung einer Kaution von zwei Millionen Dollar außer Kraft gesetzt. Dreizehnmal schon in seiner zweiundzwanzigjährigen Gangsterlaufbahn saß Bonanno auf der Anklagebank. Die Urheberschaft an wenigstens tausend Morden, Rauschgifthandel mit Milliardenprofiten, Bestechung Tausender Polizeibeamter, Politiker wurden ihm immer wieder von der Anklage zur Last gelegt, aber jedesmal wurde Bonanno freigesprochen! Es gab keine Zeugen, die im Prozeß gegen ihn Aussagen machten. Ein Teil war vorher ermordet worden, die anderen wagten nicht mehr, ihr Wissen über die Verbrechen des Gangsterchefs preiszugeben. Im vierzehnten Prozeß scheint es, als solle es dem unerbittlich gegen das Gangsterunwesen des Landes kämpfenden Staatsanwalt Kimbell gelingen, Bonanno auf den elektrischen Stuhl zu schicken. Zwei der wichtigsten Belastungszeugen aus Bonannos engster Umgebung, Billy Kerr und Roger Spilsbury, erschienen am siebenten Verhandlungstag völlig überraschend im Gerichtssaal und erklärten sich bereit, Aussagen zu machen. Auf abenteuerliche Weise hatte es Staatsanwalt Kimbell geschafft, sie bis zu ihrem Auftritt im Gerichtssaal versteckt zu halten. Doch als Roger Spilsbury auf dem Zeugenstuhl Platz genommen hatte und Staatsanwalt Kimbell beginnen wollte, ihm Fragen zu stellen, markierte Bonanno einen Ohnmachtsanfall, wohl wissend, daß ein Zeuge nur vernommen werden kann, wenn der Angeklagte im Gerichtssaal anwesend und vernehmungsfähig ist. Staatsanwalt Kimbell beantragte sofort, daß Bonanno von einem Gerichtsarzt untersucht und behandelt werde. Noch während der Staatsanwalt Richter und Geschworene warnte, der Angeklagte könne vorsätzlich mit Medikamenten verhandlungsunfähig gemacht werden, verabfolgten Bonannos Rechtsanwälte ihrem Mandanten Tabletten, deren Zusammensetzung und Wirkung niemand mehr kontrollierte.

Der Gerichtsarzt stellte einen Herzkollaps fest und ordnete die sofortige Überführung Bonannos in ein Krankenhaus an, damit dort ein Elektrokardiogramm angefertigt und die notwendigen Behandlungsmaßnahmen eingeleitet würden. Der Richter fragte ihn dazu: „Können Sie sagen, ob es sich um eine ernsthafte Erkrankung handelt oder ob der Anfall nur simuliert ist, Sir?"

Der Arzt, von den Vorgängen im Gerichtssaal unbeeinflußt, fragte ungläubig: „Simuliert? Solch ein schwerer Herzanfall simuliert? Das ist völlig ausgeschlossen, Euer Ehren. Pulsschlag und Blutdruck eines Menschen sind nicht durch subjektive Willensleistungen steuerbar."

„Kann der Kollaps durch Einnahme von Medikamenten ausgelöst worden sein?" fragte Kimbell nun und drängte sich durch die Schar der Fotoreporter, die Bonanno und den Arzt umringten und ihre Aufnahmen machten.

Ehe der Arzt antworten konnte, unterbrach ihn der Richter, sagte vorwurfsvoll zu Kimbell: „Ich habe noch weitere Fragen, Sir."

„Verzeihung, Euer Ehren", mußte sich Kimbell entschuldigen.

Der Richter stellte dann aber die gleiche Frage an den Arzt.

Dem leuchtete der Sinn der Frage nicht recht ein. Er bestätigte aber. „Das ist möglicherweise denkbar, Euer Ehren."

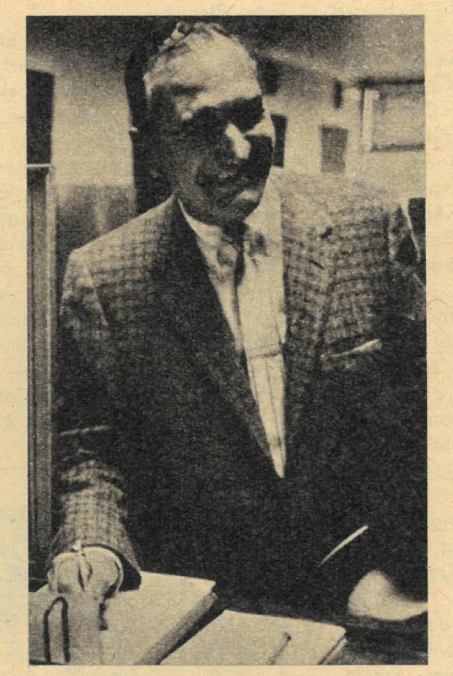
„Läßt sich die Einnahme solch eines Medikamentes jetzt noch feststellen?" fragte der Richter.

„Durch eine Blutprobe oder Urinuntersuchung sicherlich", antwortete der junge Arzt.

Kimbell stellte nun, als der Richter keine Fragen mehr hatte, den Antrag: „Euer Ehren, ich beantrage, daß der Angeklagte wieder in Haft genommen und in der geschlossenen Abteilung des Polizeihospitals den notwendigen Untersuchungen unterzogen wird. Es ist der Verdacht nicht auszuschließen, daß der Kollaps des Angeklagten vorsätzlich ausgelöst wurde, um den Prozeß zu verschleppen und die Aussagen der wichtigsten Zeugen zu verhindern."

Ohne Rücksicht auf den noch immer leblos am Boden liegenden Gangsterboß protestierten die Verteidiger lautstark gegen den Antrag, forderten erregt, daß mit Rücksicht auf die Gesundheit ihres Mandanten nur eine Behandlung durch seinen Hausarzt in dessen Privatklinik erfolgen dürfe.

Der Richter beendete den Streit schnell. „Der vom Gericht bestellte Arzt hat mir eben die Verhandlungsunfähigkeit des Angeklagten bestätigt. Der Prozeß wird deshalb auf zunächst eine Woche ausgesetzt. Über den von der Anklage gestellten Antrag kann erst nach Fortsetzung der Verhandlung entschieden werden." Und zum Staatsanwalt gewandt, setzte er hinzu: „Ein Haftbefehl hätte ohnehin nicht erlassen werden können, Sir. Die bisherige Verhandlung hat keine neuen Tatsachen erbracht, die die Beweislage wesentlich verändern können."



Selbstsicher vor Gericht Josef Bonanno. Wer will ihm etwas nachweisen?

Korrekt, nach dem Buchstaben der amerikanischen Prozeßordnung, war die Verhandlung gegen Josef Bonanno am für ihn gefährlichsten Punkt abgewürgt worden. Ungehindert konnten die Rechtsanwälte ihren Mandanten in die Privatklinik seines Hausarztes schaffen lassen, dessen Diagnosen und Behandlungsmethoden von der Anklagebehörde nicht zu kontrollieren waren. Wie lange Josef Bonanno verhandlungsunfähig sein würde, ein paar Tage, ein paar Wochen, ein paar Jahre womöglich, war zu diesem Zeitpunkt nicht abzusehen.

Hatte Staatsanwalt Kimbell wieder eine Schlacht gegen das Gangstertum verloren? Den Zeitungsreportern gegenüber, die ihn mit solchen Fragen bestürmten, gab er sich noch immer siegesgewiß. „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Spilsbury und Kerr werden eben in der nächsten Woche das aussagen, woran sie heute gehindert wurden, und dann bewahrt Bonanno kein Herzanfall und kein anderer fauler Trick mehr vor dem elektrischen Stuhl", sagte er ihnen gelassen.

Aber konnte Kimbell wirklich noch auf Kerr und Spilsbury als Kronzeugen bauen? Als die Pressevertreter gegangen waren und Bonanno abtransportiert worden war, traten beide mutlos und recht bleich im Gesicht an seinen Tisch.

„Keine Sorge, Jungs. In einer Woche geht es weiter, und dann kommt ihr zum Zuge. So was wie heute kann Bonanno sich nicht oft leisten, sonst geht er selbst dabei drauf", versuchte Kimbell ihnen Mut zu machen und lächelte optimistisch dabei. Beide schüttelten den Kopf, und Spilsbury sagte: „Sir, wir haben uns entschlossen, unsere Aussagen zurückzuziehen. Es stimmt alles nicht, was wir aufgeschrieben haben. Sie haben es ja nun erlebt, daß Sie gegen Bananen-Joe nichts ausrichten können. Lassen Sie uns gehen, wir müssen selbst sehen, wie wir unsere Haut retten können."

Mit Engelszungen redete Kimbell auf sie ein, daß sie doch keine Angst zu haben brauchten; sie seien doch vor Bonanno besser geschützt als jeder andere Amerikaner.

„Wie lange wollen Sie uns denn bei der Army verstecken, Sir, bis an unser Lebensende?"

„Bis Bonanno abgeurteilt ist. Und das wird er nächste Woche, wenn ihr gegen ihn aussagt. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche."

Die beiden schüttelten ungläubig den Kopf. „Selbst wenn Sie es schaffen, daß Bananen-Joe auf dem elektrischen Stuhl gegrillt wird, dann sind noch tausend andere da, die an uns Rache nehmen. Sie würden eines Tages doch herausbekommen, wo Sie uns versteckt halten, und dann das ganze Munitionsdepot in die Luft jagen, wenn sie uns nicht anders zu fassen kriegen."

Sie blieben fest entschlossen dabei, nicht vor Gericht gegen Bonanno auszusagen.

„Lassen Sie uns mit Ihrem Panzerauto ein paar hundert Meilen weit wegbringen, dann können wir uns verkrümeln. Und wenn Bananen-Joe erst merkt, daß er von uns nichts mehr zu befürchten hat, wird er uns auch in Ruhe lassen."

Kimbell hatte schon einen neuen Schachzug überlegt, deshalb wohl stimmte er überraschend dem Plan der beiden zu: „Na gut, ich kann euch nicht halten. Wenn ihr euch unbedingt verdrücken wollt, der Wagen wird euch fünfzig Meilen aus New York 'rausbringen."

Die beiden Gangster waren zwar überrascht von dieser schnellen Wende, aber letztlich froh, so einfach davonzukommen. Klüger wären sie gewesen, wenn sie Kimbell mehr Mißtrauen entgegengebracht hätten. Es stimmte nicht, daß er sie nicht halten konnte. In seinem Aktenschrank besaß er ein 420 Seiten langes handgeschriebenes Dokument von ihnen, in dem beide gestanden hatten, was sie alles über die Verbrechen Bonannos wußten. Weigerten sie sich nun, darüber vor Gericht Aussage zu machen, konnte er jederzeit gegen sie Anklage wegen Mitwisserschaft und Begünstigung der Verbrechen ihres Chefs erheben.

Deshalb wurden Spilsbury und Kerr auch nicht fünfzig Meilen von New York weggefahren, um sich verdrücken zu können, sondern ins Polizeigefängnis geschafft. Am nächsten Morgen erhielten sie frist- und formgerecht, wie das Gesetz es vorschrieb, ihren Haftbefehl zugestellt. Nun saßen sie voll-

Immer frecher werden die Gangster in den USA. 40 Milliarden Dollar Einnahmen jährlich verschaffen ihren Bossen wirtschaftliche und politische Macht.

ends in der Zwickmühle. Weigerten sie sich weiter, als Zeugen der Anklage aufzutreten, blieben sie bis zum Prozeß im Polizeigefängnis und waren dort leicht von dem langen Arm des Gangsterbosses zu erreichen. Wollten sie aber ihr Leben von der Armee beschützt wissen, mußten sie sich bereit erklären, gegen Bonanno auszusagen. So jedenfalls erläuterte ihnen Kimbell bei der ersten Vernehmung ihre prekäre Lage.

Und dann kam alles anders. Am Morgen des übernächsten Tages erschienen in Kimbells Büro zwei Beamte des amerikanischen Geheimdienstes CIA, wiesen neben ihrem Dienstausweis einen Haftbefehl des Obersten Bundesrichters der USA, Warren, vor und nahmen Roger Spilsbury und Billy Kerr mit sich, ohne Kimbell zu hinterlassen, wo er seine beiden so dringend benötigten Kronzeugen gegebenenfalls erreichen könne. Als Kimbell höflich danach fragte, welcher Art denn die Verhaftungsgründe wären, daß gleich der Oberste Bundesrichter eingegriffen hätte, bedeuteten ihm die Herren von der CIA nur: „Top secret!" Streng geheim im Interesse der Sicherheit der Vereinigten Staaten. Und nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfuhr Kimbell von ihnen: Beide sind in die größte Falschgeldaffäre seit Bestehen der Vereinigten Staaten von Amerika verwickelt. Eine Gangsterbande hat Hundert-Dollar-Noten hergestellt von besserer Qualität als die Staatsbank und in einer Menge, daß die Sicherheit der USA-Währung und damit die Sicherheit des Landes überhaupt auf dem Spiel stehen. Deshalb sei auch die CIA mit den Untersuchungen betraut worden, alle anderen polizeilichen Interessen hätten dahinter zurückzutreten.

Irrtum! Wer immer jetzt glaubt, nicht die angeblichen Hundert-Dollar-Noten, sondern die beiden CIA-Beamten aus Washington waren falsch und der Haftbefehl des Obersten Bundesrichters Warren für Spilsbury und Kerr gefälscht, irrt sich. Tatsächlich hatte zu dieser Zeit eines der großen Gangsterunternehmen mit dem Druck hervorragend gefälschter Hundert-Dollar-Noten begonnen und bereits Scheine im Werte von 50 Millionen Dollar an die Verteilerorganisationen ausgeliefert. Geplant war außerdem die Herstellung von Blüten im Werte von 5 Milliarden US-Dollar.

Recht hat allerdings, wer dennoch hinter allem einen Trick Josef Bonannos vermutet.

Um seinen Kopf zu retten und die Belastungszeugen Spilsbury und Kerr dem Einfluß des Staatsanwaltes Kimbell zu entziehen, verriet Bonanno – wie die amerikanische Presse in ihren Berichten vermutete – das von ihm selbst aufgezogene oder zumindest mit seinem Wissen betriebene Falschgeldunternehmen über Verbindungsleute an die CIA. Ein paar in den Wohnungen von Kerr und Spilsbury versteckte Bündel Blüten reichten aus, sie dem Geheimdienst in die Hände zu spielen, so jedenfalls stellte sich „News Week" die Zusammenhänge vor. Andere Blätter wurden noch deutlicher: „Ein Mann wie Bonanno hat auch bei der CIA seine Helfer sitzen, die für solch einen Tip (gemeint ist der Verrat der Falschgeldaktion) mit Kußhand bereit waren, ihm die beiden gefährlichen Belastungszeugen vom Halse zu halten."

Wie immer die „Kooperation" zwischen Gangster und Geheimdienst auch gewesen sein mag, auf jeden Fall hatte sie vorzüglich funktioniert. Kaum waren Spilsbury und Kerr vom Geheimdienst kassiert worden, da erholte sich Josef Bonanno fast über Nacht von seinem schweren Herzkollaps. Früher als geplant, nach nur vier Tagen Unterbrechung konnte die Geschworenenkammer die Verhandlung fortsetzen. Nur der gedeppte Staatsanwalt Kimbell saß sauertöpfig vor dem leeren Zeugenstuhl. Die Ladung zur Fortsetzung der Verhandlung hatte seine Zeugen nicht erreicht.

Am 21. Dezember 1967, morgens neun Uhr, verkündete der Sprecher das Urteil der zwölf Geschworenen: „Not guilty" – Nicht schuldig!

Drei Wochen später, am 12. Januar 1968, gab ein Sprecher des Geheimdienstes CIA auf einer Pressekonferenz in New York die Aufdeckung der größten Geldfälscheraffäre Amerikas bekannt: „Auf dem New-Yorker Kennedy-Flugplatz gelang es Detektiven der CIA, den Rechtsanwalt Joel Lee aus Miami Beach mit 4,7 Millionen Dollar Falschgeld festzunehmen, ehe er sie ins Ausland schaffen konnte! Weitere Mitglieder der Bande sind bereits in Haft genommen worden. Bisher konnte Falschgeld im Werte von 50 Millionen Dollar sichergestellt und das Land vor unübersehbarem Schaden bewahrt werden."

Eine Hand hatte die andere gewaschen.

Der Freispruch Josef Bonannos war nicht die erste Niederlage Staatsanwalt Kimbells in seinem ungewöhnlich hartnäckigen Kampf gegen das Gangstertum. Vier Jahre vorher, im Herbst 1963, hatte er eine viel schlimmere Blamage einstecken müssen, obgleich oder vielleicht weil er es geschafft hatte, Beweise zusammenzutragen, die gereicht hätten, allen großen Drahtziehern der Unterwelt mit einem Schlag das Handwerk zu legen. Es war die „Affäre Valachi", die damals wochenlang die amerikanische Öffentlichkeit in Atem hielt und von einem Untersuchungsausschuß der Regierung derart hochgespielt worden war, als sollte diesmal nun wirklich das Gangstertum mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden.

Die Vorgeschichte begann im Mai 1962 mit dem Bau einer neuen Autobahn im Staate Georgia, zehn Meilen von der Stadt Griffin entfernt. Ein kleiner ländlicher Friedhof, auf dem seit über zehn Jahren keine Beisetzung mehr stattgefunden hatte, mußte der neuen Straße Platz machen. Bei der Umbettung der Toten stieß man auf eine seltsame Überraschung. In der Gruft einer seit fünfzehn Jahren ausgestorbenen Familie lag die Leiche eines etwa sechzig Jahre alten Mannes in Sträflingskleidung. Deutlich erkennbare Schädelverletzungen verrieten auf den ersten Blick, daß er keines natürlichen Todes gestorben war. Im gerichtsmedizinischen Institut von Durham stellten die Ärzte fest, daß der Mann etwa sechs Monate vorher umgebracht worden war. Hinweise, wer der Tote sein könnte, fanden sich nicht. Die über der Brusttasche der Sträflingsjacke üblicherweise befindliche Gefangenennummer war abgetrennt worden. Identifizierbare Bilder und Fingerabdrücke ließen sich von dem Toten nicht mehr anfertigen, weil der Verwesungsprozeß schon zu weit fortgeschritten war.

Der Leichenfund wurde der Staatsanwaltschaft in Griffin zu weiteren – ziemlich aussichtslosen – Ermittlungen überlassen. Stellvertreter des Bezirksstaatsanwaltes war damals der junge, gerade in den Justizdienst eingetretene Henry Kimbell. Die mysteriösen, bei amerikanischen Zeitungslesern beliebten Begleitumstände verschafften dem Leichenfund ein über die Lokalblätter hinausreichendes Presse-Echo. Wer immer der Mörder war, er wußte schon nach wenigen Tagen, daß seine Tat entdeckt worden war, und konnte sich entsprechend einrichten. Staatsanwalt Kimbell befand sich in einer weniger glücklichen Lage. Alle Strafanstalten des Landes, mit denen er sich in Verbindung setzte, vermißten keinen ihrer Insassen. Zur Zeit des Mordes ausgebrochene Sträflinge waren wieder eingefangen worden. Auch den Versuch, an Hand des noch halbwegs erhaltenen Stäflingsanzuges die Herkunft des Kleidungsstückes zu ermitteln, mußte er bald aufgeben. Sträflingsbekleidung war genormt und aus fast einheitlichem Material hergestellt, unmöglich, an Hand eines einzelnen Anzuges festzustellen, wer ihn bekommen hatte.

Fortsetzung folgt

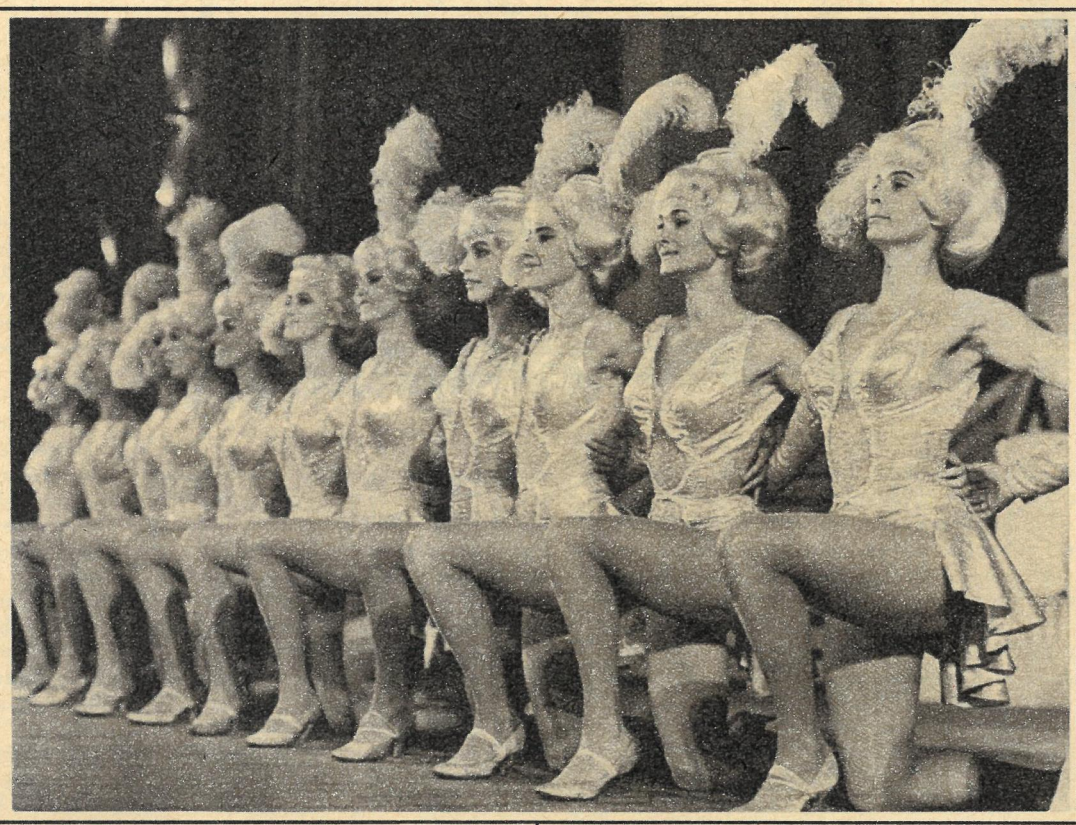
Sensationelle Meldungen: 4,7 Millionen Dollar Falschgeld sichergestellt! Rechtsanwalt Lee festgenommen! Dem braven Bürger wird das Bild der unfehlbaren Sicherheit seiner Polizei vorgegaukelt. Die Gangster aber machen ihr eigenes Spiel.

Fotos: Archiv, Zentralbild (1)

SCHLAG nach bei Shakespeare *)

Und was kein
Verstand der
Verständigen
sieht,
das übet
in Einfalt
ein kindlich'
Gemüt.

Schiller
Die Worte des Glaubens



Gott schuf ihn, also laß ihn für einen Menschen gelten.

Shakespeare
Kaufmann von Venedig 1,2

**Eines schickt sich nicht für alle.
Sehe jeder, wie er's treibe,
sehe jeder, wo er bleibe,
und wer steht, daß er nicht falle.**

Goethe, Beherzigung

O welch ein edler Geist ist hier zerstört!

Shakespeare
Hamlet 3,1

Lassen Sie doch inzwischen das Essen anrichten!

Goldoni
Der Diener zweier Herren 1,8

Er war
ein Mann,
nehmt alles
nur
in allem,
ich werde
nimmer
seinesgleichen
sehn.

Shakespeare
Hamlet 1,2

**Und
bist du
nicht
willig,
so
brauch'
ich
Gewalt.**

Goethe
Erlkönig

Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!

Franz I. nach der Schlacht
bei Pavia (1525)

Hast du sonst noch Schmerzen?

Daponte
Libretto zu Don Juan 2,6

Noch einmal, Robert, eh' wir scheiden!

Friedrich Vogt, Elisas Abschied

Das war kein Heldenstück, Oktavio!

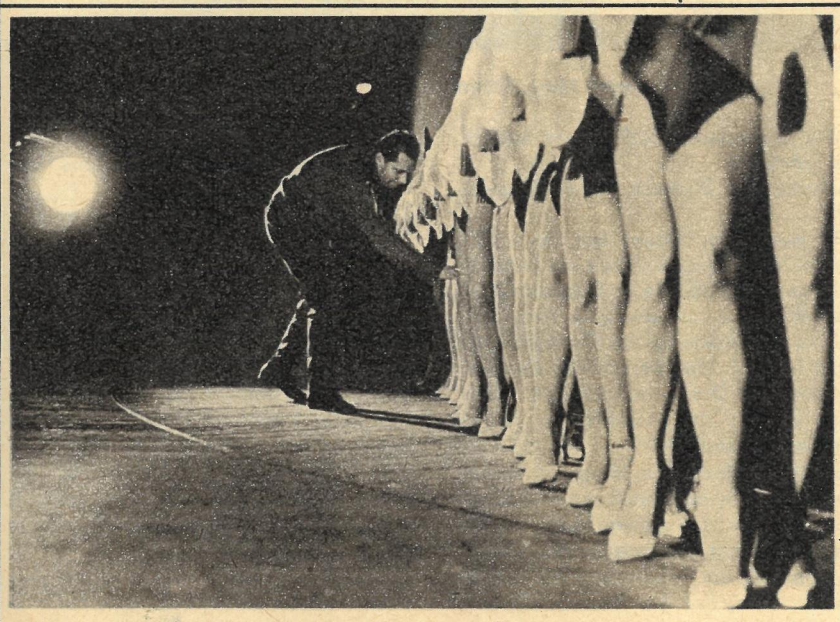
Schiller, Wallensteins Tod 3,9

Der Knabe... fängt an, mir fürchterlich zu werden.

Schiller
Don Carlos 1,6

Und wer des Lebens Unverstand mit Wehmut will genießen, der lehne sich an eine Wand und strample mit den Füßen.

Nach Adolf von Thümmel
im Gästebuch
der Rudelsburg



Wie macht man das? Ich habe keine Übung darin.

Goldoni, Herren im Haus 2,11

Dreiundzwanzig Jahre!
und nichts
für die
Unsterblichkeit getan!

Schiller
Don Carlos 2,2

***) und anderen**

Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend.

Shakespeare
Sommernachtstraum

Fotos: Raddatz (9), Danz, Zentralbild / Zeichnungen: Vontra

OLYMPIA UND DIE DEUTSCHEN

12

TATSACHENBERICHT VON KLAUS ULLRICH

Noch einmal sorgt der kleine Norweger für olympische Dramatik: Birger Ruud. Norwegens Springerkönig, der erst im zweiten Durchgang die Goldmedaille von 1932 eroberte, liefert sich in Garmisch-Partenkirchen 1936 mit dem Schweden Sven Eriksson – Vierter von Lake Placid – ein Duell, das nicht nur die Gemüter der Tausende am Fuß der Schanze bewegt, sondern auch die der Millionen Rundfunkhörer. Zweimal springt Sven weiter als Birger Ruud, und zweimal werden dem Norweger dennoch höhere Noten gutgeschrieben; sein Absprung, seine Haltung, seine Landung sind fast ohne Fehler, während der Schwede, alles aufs Spiel setzend, vor allem Mühe bei der Landung hat. Insgesamt springt Eriksson 2,5 m weiter, und ingesamt hat Birger Ruud am Ende einen Vorsprung von 1,5 Punkten!
Norwegen feiert seinen Doppelsieger, Schweden umjubelt den langen Eriksson, der auf königliches Geheiß seinen Namen ändern darf. Er heißt künftig Sven Selanger, nach seinem Heimatort.

Unter den Geschlagenen dieses glanzvollen Tages in Garmisch-Partenkirchen sind weltberühmte Skispringer: Fünfter ist der Pole Stanislaw Marusarz, der in Lake Placid nur Siebzehnter geworden war und zwei Jahre später in Lahti im Kampf um die Weltmeisterschaft von Asbjörn Ruud nur um zwei Zehntelpunkte geschlagen wird. Zehnter ist der Oberhofer Hans Marr, eines der größten deutschen Sprungtalente. Ein Jahr vor den Spielen hatte eine ungarische Zeitung über ihn geschrieben: „Seit Birger Ruud haben wir auf der Matra-Schanze nie wieder einen so hervorragenden Springer wie Hans Marr gesehen."
Zwölfter wurde der Deutsche Kurt Körner.

Siebzehnter Franz Haslberger aus Reit im Winkl.
Dreiunddreißigster wurde der Pole Bronislaw Czech, der in Europa zu den erfahrensten und berühmtesten Skisportlern zählte!

Franz Haslberger.

Sie alle kehrten geehrt und gefeiert nach Hause zurück, als kleine Erinnerung auch einen Wintersportler-Talisman, einen ULR, in der Tasche.
Der Sieger von Garmisch-Partenkirchen hätte vier Jahre später den Versuch unternehmen können, auch noch zu seiner dritten Goldmedaille zu kommen. Indes: Der Krieg raste bereits über Europa, an friedlichen Wettstreit war nicht zu denken. Dennoch lud man ihn an einem Wintertag des Jahres 1940 nach Oslo ein, um sich mit ihm über den Skisport zu unterhalten.
„Ich mußte ins Hauptquartier der SS. Dort forderte man mich auf, an einem großen Sprunglauf teilzunehmen. Man wollte der Welt wohl zeigen, wie friedlich es in Norwegen zugeht", erzählte mir der zweifache Olympiasieger viele Jahre später.
Doch der Sieger von Garmisch-Partenkirchen zeigte keine Lust, mit der deutschen SS gemeinsame Sache zu machen.

Er lehnte ab. Man ließ ihn noch gehen. Ein Jahr später lud man ihn wieder vor.

„Ich kam aus Drammen damals, mein Zug hatte ein wenig Verspätung, und als ich schließlich dort war, wo ich mich einfinden sollte, führte man gerade Lars Bergendahl, den berühmten Läufer, aus dem Zimmer.
‚Hallo, Lars!' rief ich ihm zu, ‚was hat man mit dir vor?'
Doch er konnte mir nicht mehr antworten, und der SS-Mann brüllte mich an: ‚Halt 's Maul, du Schwein!'
Dann wurde ich hineingeführt. Man las mir ein Dokument vor: Meine Disqualifikation auf Lebenszeit, ausgesprochen von der SS. Ich bat um eine Kopie. Da stand der SS-Mann hinter dem Schreibtisch auf und brüllte: ‚raus!'
Ich werde nie sein Gesicht vergessen, als ich von der Tür her ihn auf deutsch fragte: ‚Woher bekomme ich eigentlich meine Reisespesen, 5,30 Kronen kostete die Fahrkarte.'
Ich hatte den Eindruck, er würde platzen."
1943 wurde der Sieger von Garmisch-Partenkirchen, disqualifiziert auf Lebenszeit von jener SS, die in Garmisch-Partenkirchen die „schwierigste Aufgabe" bei der Überwachung der Ehrengäste zu lösen hatte, in das berüchtigte Konzentrationslager Greene eingeliefert. Seine erste Arbeit: den elektrischen Starkstromzaun installieren!
Der Fünfte, Stanislaw Marusarz, lernte die Deutschen als erster recht unolympisch kennen. Sie fielen 1939 in sein Land ein. Franz Haslberger, mit dem er in Garmisch um Punkte und Meter gekämpft hatte, ließ bei diesem Überfall sein Leben ...
Stanislaw floh in die Bergwälder, und als die Not der Verfolgten immer größer wurde, geleitete er die Flüchtenden bei Nacht und Nebel über die Grenze. Dann erwischte man ihn, er entkam, man griff ihn ein zweites Mal, und sie brachten ihn ins „sichere" Kraków, ins Montelupi-Gefängnis. Die Faschisten machten ihm den Prozeß. Der Fünfte von Garmisch-Partenkirchen wurde zum Tode durch Erschießen verurteilt. Eine Nacht blieb ihm. Als das Exekutionskommando antrat, war die Marusarz-Zelle leer. Der große Springer hatte mit einem Sprung aus dem dritten Stock den wertvollsten Sprung seines Lebens getan. Er floh nach Ungarn, und wenig später wurde in einem ungarischen Arbeitslager der Pole Stanislaw Przestalski registriert und den Landarbeitern zugeteilt. Ungarische Freunde wußten bald, wer der stille Pole war, und holten ihn nach Borsafüred in die Karpaten. Er sollte ihnen eine Schanze bauen. Stanislaw half dem Architekten, und der erste Schanzenrekord war seiner: 88 m. Eines Tages erschienen auch deutsche Springer in Borsafüred. Einer von ihnen war Sepp Weiler. Vergeblich suchte Marusarz zu verschwinden. Die Begegnung war unvermeidlich. Verblüfft streckte Weiler seinem Rivalen aus den Vorkriegstagen die Hand entgegen: „Stanislaw ..."
Der Pole legte gebieterisch die Finger auf den Mund. Sepp Weiler nickte unmerklich und bewahrte das Geheimnis des zum Tode Verurteilten.
Hans Marr, der Zehnte, war 1942 eingezogen worden. Der Reichssportführer, der in Garmisch-Partenkirchen so viel von Frieden und Verständigung geredet hatte, meldete dem Führer, daß er die „Nationalmannschaft zur Verfügung stelle". Am 20. März 1942 fiel Hans Marr irgendwo in der Sowjetunion.
Das gleiche Schicksal traf Kurt Körner – Zwölfter von Garmisch-Partenkirchen –, während Franz Haslberger, der Siebzehnte, schon in den ersten Tagen des Krieges gefallen war.
Und das ist der Bericht über die letzten Stunden des Dreiunddreißigsten von Garmisch-Partenkirchen, Bronislaw Czech: „Es muß etwa 18 Uhr gewesen sein, als man mich an sein Lager rief. Der Häftling Nummer 20019 hatte jemanden zu mir geschickt und Bescheid sagen lassen, daß es Bronek schlecht ging.
Broneks Unruhe gefiel mir nicht. Alle paar Minuten richtete er sich auf und rückte das schmutzige Stroh am Kopfende zurecht. Seine Augen waren seltsam glasig und starr. Und plötzlich griff er nach meiner Hand und sagte: ‚Sei

Der Norweger Birger Ruud.

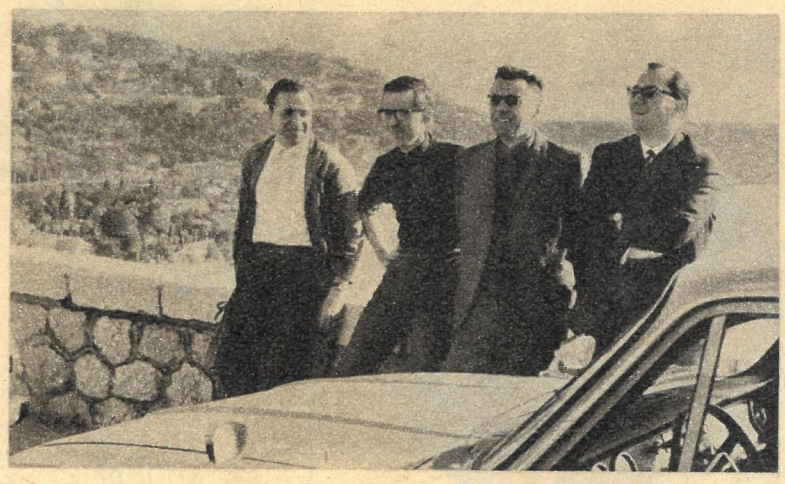
Hans Marr, Oberhof.

Fotos: Zentralbild (2), Archiv

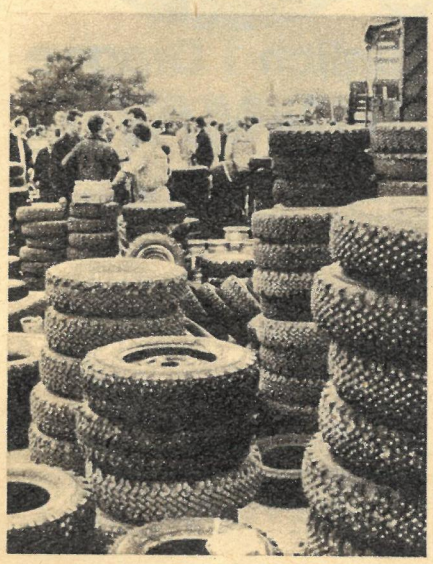
nicht böse, ich muß nun gehen.' Ich möchte ihm gut zureden, bleibe aber stumm. Was hatten wir für Bronek alles getan, wie hatten wir ihm geholfen!
Er wirft sich einige Male hin und her. Ratlos wische ich ihm den kalten Schweiß von der Stirn. Er läßt meine Hand nicht los und sinkt langsam auf die rechte Seite. Ich schiebe ihm meine Hand unter den Kopf. Bronek richtet sich hoch, lächelt mich an, aber seine Augen wandern irgendwohin in die Ferne, hinaus aus der grausamen Baracke, vielleicht zu den Bergen hinauf, die er uns bei klarem Wetter immer zeigte. Er preßt meine Hand, aber dann weicht die Kraft aus seinen Fingern, sein Kopf fällt zur Seite. Bronek ist nicht mehr . . .!"
Das ist der Bericht des polnischen Auschwitz-Häftlings Nummer 7626, der an Czechs Seite war, als er starb.
Drei Tage bevor man ihn in Zakopane verhaftete, hatte ihn sein Freund Marusarz gewarnt. „Komm mit, wir fliehen über die Berge", hatte er ihm geraten. Aber Bronek Czech winkte ab. „Er wollte einfach nicht glauben, daß sie ihn verhaften würden. ‚Ich habe doch nichts getan', sagte er immer wieder." Mit diesen Worten schilderte mir Marusarz seine letzte Begegnung mit Czech.
Dessen Schwester, die noch heute in dem kleinen Haus in Zakopane wohnt, erinnert sich genau des Augenblicks, da SS an die Tür schlug und Einlaß verlangte. „Bronek ging, weil er sicher war, daß es ein Irrtum sein müßte."
Man schleppte Bronek nach Auschwitz. Schon bald wurde er in eine Blockführerstube kommandiert. Dort übertrug man ihm eine spezielle Aufgabe: Wenn die SS-Führer nachts von den „Transporten" kamen, mußte er noch in der Nacht die verdreckten und blutbespritzten Uniformen und Stiefel reinigen. Czech wollte sich dagegen auflehnen, aber die illegale Widerstandsorganisation riet ihm zu schweigen. Doch Czech drohte an dieser Arbeit zu zerbrechen. „Das Blut, nein, ich kann das nicht mehr!" gestand er seinen Freunden. Die halfen ihm. Ein anderer übernahm die Arbeit.
„Bei klarem Wetter konnten wir die fernen Berge sehen, und dann erzählte uns Czech oft von seinen Reisen rund um die Erde, von den Wettkämpfen mit den berühmtesten Springern", erinnern sich seine Mithäftlinge, die die jahrelange Folter überlebten.
Eines Tages hatte man Czech zum Lagerkommandanten bestellt. Der teilte ihm mit, daß ein Gnadengesuch österreichischer Skisportler vom Reichssportführer befürwortet worden sei. Seine Entlassung sei damit sicher. Allerdings müsse man auf einer Bedingung bestehen: Czech könne nicht nach Zakopane heimkehren, sondern müsse sich verpflichten, als Trainer in einer SS-Einheit zu dienen. Czech, der nie so recht begriffen hatte, warum man ihn nach Auschwitz geschleppt hatte, durfte auf Freiheit hoffen. Aber in dieser Stunde entschied er sich für die Unfreiheit und den sicheren Tod. „Für die SS als Trainer? Niemals!" sagte er, als er in die Baracke zurückkehrte. Wenig später starb er!
Sein Nachlaß waren eine goldene Uhr, ein paar Fotografien und – der ULR aus Garmisch-Partenkirchen. Jener kleine Talisman, der das Leben der Skifahrer vor Unglück bewahren soll. Doch Czech hatte er ebensowenig vor Unglück bewahrt wie die anderen . . .
Ritter von Halt, Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees, hatte die Olympischen Winterspiele 1936 mit den Worten eröffnet: „Wir Deutsche wollen der Welt auch auf diese Weise zeigen, daß wir die Olympischen Spiele getreu dem Befehl des Führers und Reichskanzlers zu einem wahren Fest des Friedens und der aufrichtigen Verständigung unter den Völkern gestalten werden."
Dieser Mann übernahm am 18. September 1944 den Posten des Reichssportführers! Fortsetzung folgt

Trabant-Piloten auf Alpenkurs

Einen beachtlichen fünften Platz belegte die DDR-Besatzung Kurt Otto und Wolfgang Strehlow mit ihrem Wartburg in der Klasse der Tourenwagen bis 1150 Kubikzentimeter. Sie gehörten zu den 79 Teams von 231 gestarteten, die das Ziel in Monte Carlo durchfuhren.



Die anstrengende Tour ist überstanden. Von links nach rechts: Hans Ullmann und Werner Lange, Dritte in der Klasse bis 850 Kubikzentimeter; Franz Galle, Trabant-Service; Alfred Hartmann, ADMV-Vizepräsident.



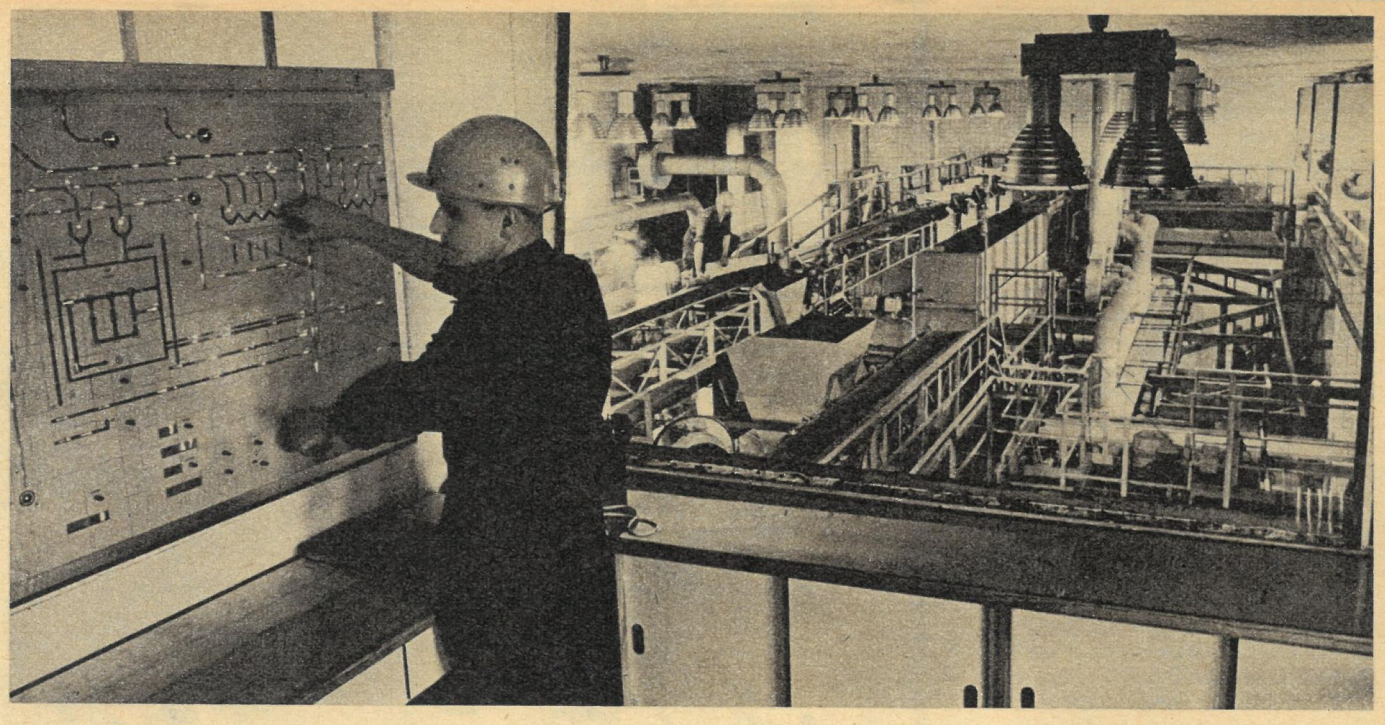
Berge von Spezialreifen stapelten die Rennleiter der westlichen Autofirmen für ihre Rallyebesatzungen. Denn Sieg bedeutet auch hier für Porsche, Ford oder BMC höhere Profite.

„Stern- oder Langstreckenfahrt mit sportlichen Prüfungen, wobei nicht überhöhte Geschwindigkeiten, sondern Orientierungsvermögen, Fahrdisziplin, vorbildliche Fahrzeugpflege usw. den Ausschlag geben." So definiert Meyers Lexikon den Begriff Rallye. Anscheinend ein ganz harmloser Wettbewerb. Mitte Januar dieses Jahres starteten in acht europäischen Städten 231 Teams aus 20 Ländern zur 37. Rallye-Monte-Carlo, unter ihnen auch vier Besatzungen aus der DDR. Am Ende der 3500 Kilometer langen, strapazenreichen Tour belegten die beiden Trabantbesatzungen Asmus/Pieh'er und Ullmann/Lange in der Klasse der Tourenwagen bis 850 Kubikzentimeter hinter den Franzosen Laurant/Marche die Plätze zwei und drei. Die beiden Wartburgteams wurden in ihrer Klasse Fünfter und Sechster.
„Die Sonderausstattung eines für die Monte-Carlo-Rallye aussichtsreichen Wagens erfordert zur Zeit mindestens 5000 Mark. Firmen wie BMC oder Ford setzen für die Betreuung eines Fahrzeuges schon 17 000 Mark an und stecken im Jahr mehr als 100 000 Mark in die Monte-Carlo-Rallye." Das berichtete eine Hamburger Zeitschrift.
So gesehen bekommt der „harmlose" Wettbewerb ein anderes Gesicht. So gesehen dürfen unsere Piloten mit ihren Wagen aus unserer DDR-Produktion ein ganz dickes Lob einstecken.

Gerhard Hans

Fotos: Graßmann (2), Archiv

Wer etwas auf sich hält...



Ein einziger Mensch steuert und überwacht eine automatische Anlage. Die Zahl seiner Kollegen, die unten in der weiß gekachelten Halle arbeiten, kann er an den Fingern einer Hand abzählen. Denn diese automatische Formanlage, deren Takt durch die mit Leipziger Messegold ausgezeichneten Ein-Station-Automaten „multomatic" bestimmt wird, hat zwar im VEB Landmaschinenkombinat „Fortschritt" Neustadt mehr als 70 Gießereiarbeiter um ihren alten Beruf, nicht aber um ihre Arbeit gebracht.

Hohe Leistung und bewährte Qualität, das sind die Eigenschaften der Maschinen und Automaten, die den VEB Gießereianlagen Leipzig verlassen. Jahrzehntelange Erfahrungen paaren sich in den Erzeugnissen dieses einzigen Produzenten von Gießereimaschinen und Gießereianlagen in der Republik mit den modernsten Verfahren und technischen Lösungen. Kunden aus 32 Ländern der Erde können das Werturteil der an den Maschinen des Betriebes arbeitenden Kernmachern, Formern und Putzern der DDR unterstützen.

Für Tausende von ihnen begann mit der Arbeit an den Maschinen und Anlagen des VEB Gießereianlagen Leipzig ein neues Leben: leichtere Arbeit, bessere Arbeitsbedingungen, höhere Produktivität. Welcher Kernmacher, Former oder Putzer wünscht sich das nicht für sich selbst? Sprechen Sie heute noch mit Ihrem Technologen, mit Ihrem Ökonomen, mit Ihrem Meister und Brigadier. Sagen Sie ihnen: Treffpunkt für die Gießereifachleute, die mit der Entwicklung von Wissenschaft und Technik Schritt halten wollen, ist der

Messestand des VEB Gießereianlagen Leipzig

in der Messehalle 11. Wir bieten Ihnen dort Wege, die zu einer modernen Produktion führen. Die Erfolge an diesem für Sie alle vorteilhaften Wege sind durch unsere Exponate vorgezeichnet.

Drei-Stationen-Hochdruck-Formautomat „multomatic 3 × 20" mit der Leistung von 320 Formhälften in der Stunde

Durchlaufmischer AMD 6, der kontinuierlich arbeitet

Sechs-Stationen-Hot-Box-Karussell, eine sinnvolle Mechanisierungsmöglichkeit zur Arbeit mit unseren bewährten Kernschießmaschinen.

Wir erwarten Ihren Besuch auf der LFM 1968.

. . . stets eine willkommene Erfrischung

Auch Sie sollten einmal diese mit der Goldmedaille ausgezeichnete Duftkomposition in Ihrer Drogerie verlangen. Schon ab 1,– M erhalten Sie „Alberna" Kölnisch Wasser.

VEB Berlin Kosmetik
DAS HAUS IM DIENSTE DER SCHÖNHEIT

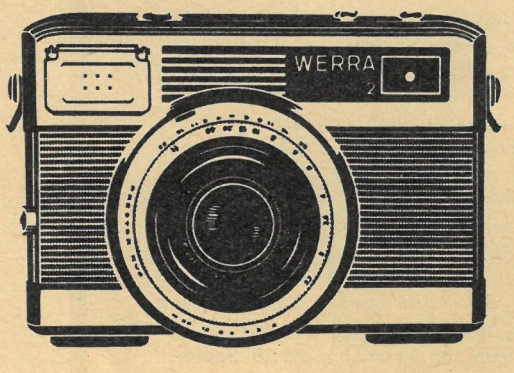
Täglich 1 Dragee SUMMAVIT® forte

Packungen zu 25 Dragees für 3,90 M in Apotheken, Drogerien, Reformhäusern

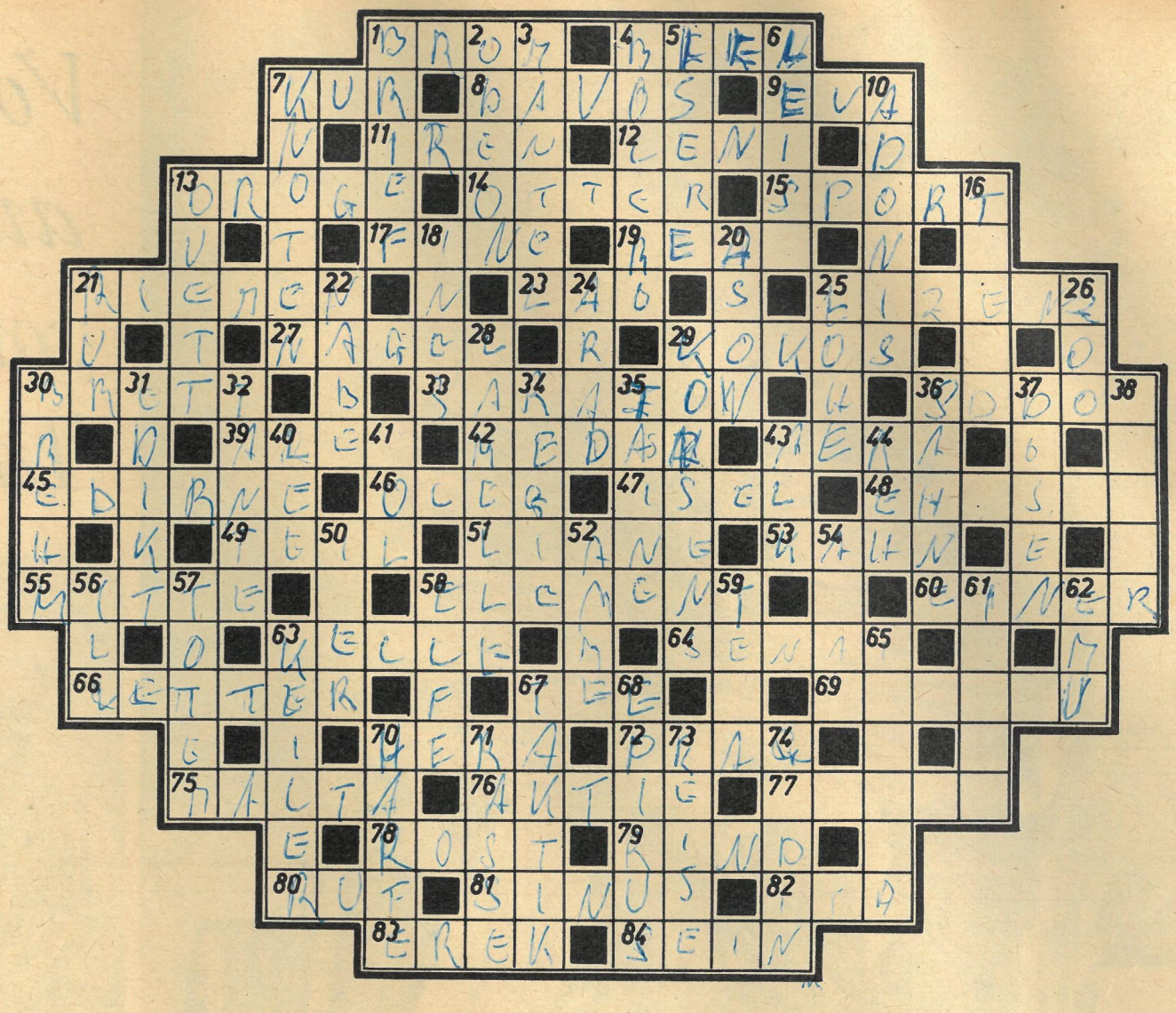
WIR GRATULIEREN ZUM FRAUENTAG UND EMPFEHLEN

. . . die Kleinbildkamera WERRA II als besonderes Geschenk. Die leichte, schnelle Bedienung und die hochwertige Optik der Kamera sind Garantie für brillante und schöne Fotos. Die WERRA II ist eine Kamera des VEB Carl Zeiss Jena und wird im Fachhandel als Spitzenerzeugnis geführt.

WERRA II 253,10 M



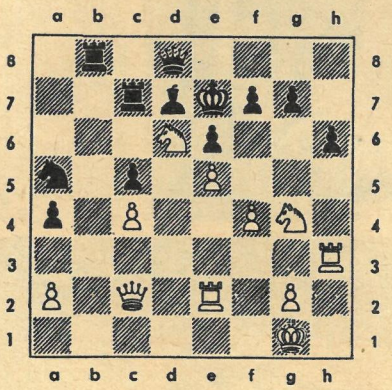
KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Beruhigungsmittel, 4. schweizerische Stadt, 7. Heilverfahren, 8. Hochtal in Graubünden, 9. Gestalt aus den „Meistersingern", 11. Inselvolk, 12. weiblicher Kurzname, 13. Rohstoff für Arzneimittel, 14. Schlangenart, 15. Körpertüchtigung, 17. Schluß eines Musikstückes, 19. Straftat, Anklagezustand, 21. Lederband, 23. südostasiatisches Volk, 25. behördliche Erlaubnis, 27. bekannter Maler (NPT) †, 29. Palmenart, 30. geschnittenes Holz, 33. Stadt an der unteren Wolga, 36. sowjetischer Physiker, 39. französische Stadt, 42. Stadt in Nordsumatra, 43. Zeitabschnitt, 45. Stadt in der Türkei, 46. sowjetischer Männername, 47. Berg bei Innsbruck, 48. deutscher Maler und Graphiker († 1964), 49. Stück vom Ganzen, 51. Schlingpflanze, 53. Wasserfahrzeug, 55. Zentrum, 58. Grundbestandteil, 60. Sportboot, 63. Maurerwerkzeug, 64. Richterkollegium, 66. Druckbuchstabe, 67. Getränk, 69. rumänische Landschaft, 70. Gemahlin des Zeus, 72. Hauptstadt eines europäischen Staates, 75. Mittelmeerinsel, 76. Wertpapier, 77. weiblicher Vorname, 78. Teil der Feuerungsanlage, 79. Nutztier, 80. Leumund, 81. Winkelfunktion, 82. griechischer Buchstabe, 83. Ritter der Artusrunde, 84. philosophischer Begriff.

Senkrecht: 1. Postsendung, 2. Musikhalle, 3. Kleidungsstück, 4. spanischer Tanz, 5. Nebenfluß der Rhone, 6. Pferdekrankheit, 7. Schiffsgeschwindigkeitsmaß, 10. schöner Jüngling der griechischen Sage, 13. Gesangsstück für zwei, 16. Ausdehnungsbegriff, 18. spanischer Frauenname, 20. Hafenstadt am Don, 21. Nebenfluß der Maas, 22. Teil des Rades, 24. westrumänische Stadt, 25. Gerbmittel, 26. Tiergarten, 28. dünnes Blättchen, Streifen, 29. Einwilligung, Genehmigung, 30. Zoologe († 1884), 31. Erlaß, Verordnung, 32. Verwandte, 34. Spielleitung, 35. französischer Historiker († 1893), 36. Milchfett, 37. Behältnisse, 38. sorbischer Komponist (NPT), 40. Windschatten, 41. Währung in Peru, 43. Tauchervogel, 44. Waldtier, 50. rumänischer Maler und Karikaturist, 52. Nährmutter, 54. Maler, Plastiker und Baumeister des süddeutschen Spätbarocks, 56. Nebenfluß des Rheins, 57. Stammeszeichen der Naturvölker, 58. Märchenwesen, 59. Hafen in Ghana, 61. Hauptgott der Inder, 62. Straußenvogel, 63. männliches Wildschwein, 65. Grundton einer Tonart, 67. kluges Vorgehen, 68. nordwestgriechische Landschaft, 70. Saiteninstrument, 71. Gruppe von Artgenossen, 73. Ortsveränderung, 74. abgeschlossener Raum.

Unglückliche Stellung



Die unglückliche Stellung der schwarzen Figuren vermochte Weiß geschickt zu seinem Vorteil auszunützen.
1. Sh6:! gh6: 2. **Sf7: Df8.** Falls 2. . . . Kf7:, so 3. Dh7+ Ke8 4. Dg8+ Ke7 5. Dg7+ Ke8 6. Th6: nebst Matt. 3. **Th6: Df7:** 4. **Th7 Tf8** 5. **g4 Kd8** 6. **Tf7: Tf7:** 7. **Dg6 Lc8** 8. **Dg8+ Ke7** 9. **f5 Tf8.** Auf 9. . . . ef5: gewinnt 10. e6 Le6: 11. gf5: zumindest eine Figur. 10. **Dg7+ Tf7** 11. **f6+, und die Bauern sind nicht aufzuhalten.**
(Partie Patterson – Wise, Eastbourne 1967)

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 9

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Tisch, 4. Kassie, 9. Maar, 11. Aras, 12. Sauna, 14. Aroma, 17. Rezeptur, 19. Düse, 20. Pelargonie, 22. Ester, 24. Spat, 25. Trent, 27. Lasso, 30. Hangar, 33. Elastik, 35. Arterie, 36. Omikron, 39. Meer, 40. Nora, 41. Trio, 42. Belag, 44. Saar, 46. Spital, 48. Arat, 49. Statistik, 51. Rebe, 53. Nippel, 54. Teer, 55. Tatar, 56. Leck, 57. Elam, 59. Oran, 61. Granate, 63. Gestein, 64. Seemann, 67. Speise, 68. Titel, 69. Asket, 72. Lola, 75. Raabe, 77. Bestseller, 81. Radi, 82. Batterie, 83. Taine, 84. Duero, 85. Riga, 86. Edda, 87. Nutzen, 88. Thema. – Senkrecht: 1. Traps, 2. Stola, 3. Haar, 4. Karo, 5. Asen, 6. Speer, 7. Esten, 8. Furt, 9. Madras, 10. Assisi, 13. Auster, 15. Reporter, 16. Mathematik, 18. Zitronat, 21. Genie, 23. Elan, 26. Emir, 28. Sterlet, 29. Oktober, 31. Areg, 32. Gerste, 34. Logik, 37. Moritat, 38. Kaste, 41. Tarantella, 42. Ballast, 43. Lancret, 45. Aalen, 47. Piroge, 49. Sporn, 50. Semester, 52. Bazillen, 55. TASS, 58. Lack, 60. Reims, 61. Gala, 62. Anabar, 65. Eiland, 66. Merida, 70. Seton, 71. Ebert, 73. Olive, 74. Arena, 76. Abel, 78. Sire, 79. Tein, 80. Etat.

Silbenrätsel. 1. Medizin, 2. Anakonda, 3. Namib, 4. Katastrophe, 5. Alabaster, 6. Nikolajewa, 7. Nordpol, 8. Nachtigall, 9. Infanterie, 10. Calcaneus, 11. Hariri, 12. Theodorakis, 13. Arbeitsproduktivität, 14. Lithographie, 15. Luther, 16. Epistel, 17. Shakespeare, 18. Wacholder, 19. Infektion, 20. Sommerurlaub, 21. Samara, 22. Epikur. – „Man kann nicht alles wissen, aber alles ist erlernbar."

Kennen Sie sich aus?

In diesem Jahr findet in den Winter- und Sommersportarten die II. Kinder- und Jugendspartakiade der DDR statt. Bereits an den Vorausscheiden zur I. Kinder- und Jugendspartakiade 1966 nahmen so viele Kinder und Jugendliche teil wie nie zuvor bei irgendeinem sportlichen Ereignis.

Waren es
a) 1,6 Millionen?
b) 1,8 Millionen?
c) 2,0 Millionen?

Sie senden Ihre Antwort bitte auf einer Postkarte (Kennwort DDR-Quiz 10) bis 8. März 1968 an Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b.

Zur Auslosung kommen in unserem DDR-Quiz

1 Gewinn zu 50 Mark
und 5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 6:

b) die neue sozialistische Verfassung der DDR

Gewinner: 50 Mark: Herbert Schreiber, Merlach bei Gößnitz; je 10 Mark: Werner Siefert, Eisenach; S. Feierabend, Seifersdorf; Ingrid Hoppe, Berlin; Günter Ackermann, Schwedt (Oder); Gertrud Blume, Görlitz.

Vorschau auf sonnige Tage

Ich weiß, ich weiß:
Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer
und ein Strandkittel natürlich auch nicht.
Aber halten Sie diese Vorschau
auf warme Tage bitte nicht für verfrüht,
auch wenn sich auf dieser Modeseite schon
so ein besonders vorwitziges
Sommer-Sonne-Urlaubs-Stimmung verbreitendes
Bekleidungsstück wie ein
(wenn auch nur halb zu sehender) Bikini einschlich.
Der Sommer kommt ganz bestimmt,
und schließlich wollen Sie ja schon ein wenig planen,
was Sie dann anziehen,
wenn Sie Wintermantel, Skipullover und Strumpfhosen
eingemottet haben.
Wer jung und schlank ist, wie die beiden Mädchen,
darf die Minimode mitmachen.
Diese Sportröcke (oben) sind aus markisengestreiftem
Stoff gearbeitet. Wie Shorts aussehen, wissen Sie doch?
Die gehören nämlich zu dieser Kombination
und werden erst sichtbar, wenn die Sonne so heiß
brennt, daß selbst die kurzen Röcke lästig sind.
Röcke und Shorts werden mit
passenden einfarbigen Pullovern ergänzt.
Neu in Farbe und Dessin sind enge
sportliche Klubjacken (oben rechts).
Sie passen gut zu dem weißen Kleid
in schmaler Silhouette, aber auch zu einem
weißen Hosenrock und unifarbenem Pullover.
Ein breiter Gürtel betont die schlanke Taille.
Der Strandkittel (rechts) ist trapezförmig ausgestellt
und aus intensivfarbig bedrucktem Malimo.
Unter dem Kittel lugt ein Bikini
aus dem gleichen Material hervor.
Aber damit hat's nun wirklich noch etwas Zeit.
Oder sollte man vielleicht doch schon einmal
die Badesachen heraussuchen, um zu sehen,
ob eine Neuanschaffung notwendig wird?
Übrigens: Die Bäder werden in drei Monaten geöffnet.

Text: Gisela Thürmer / Fotos: DMI/Zernicke